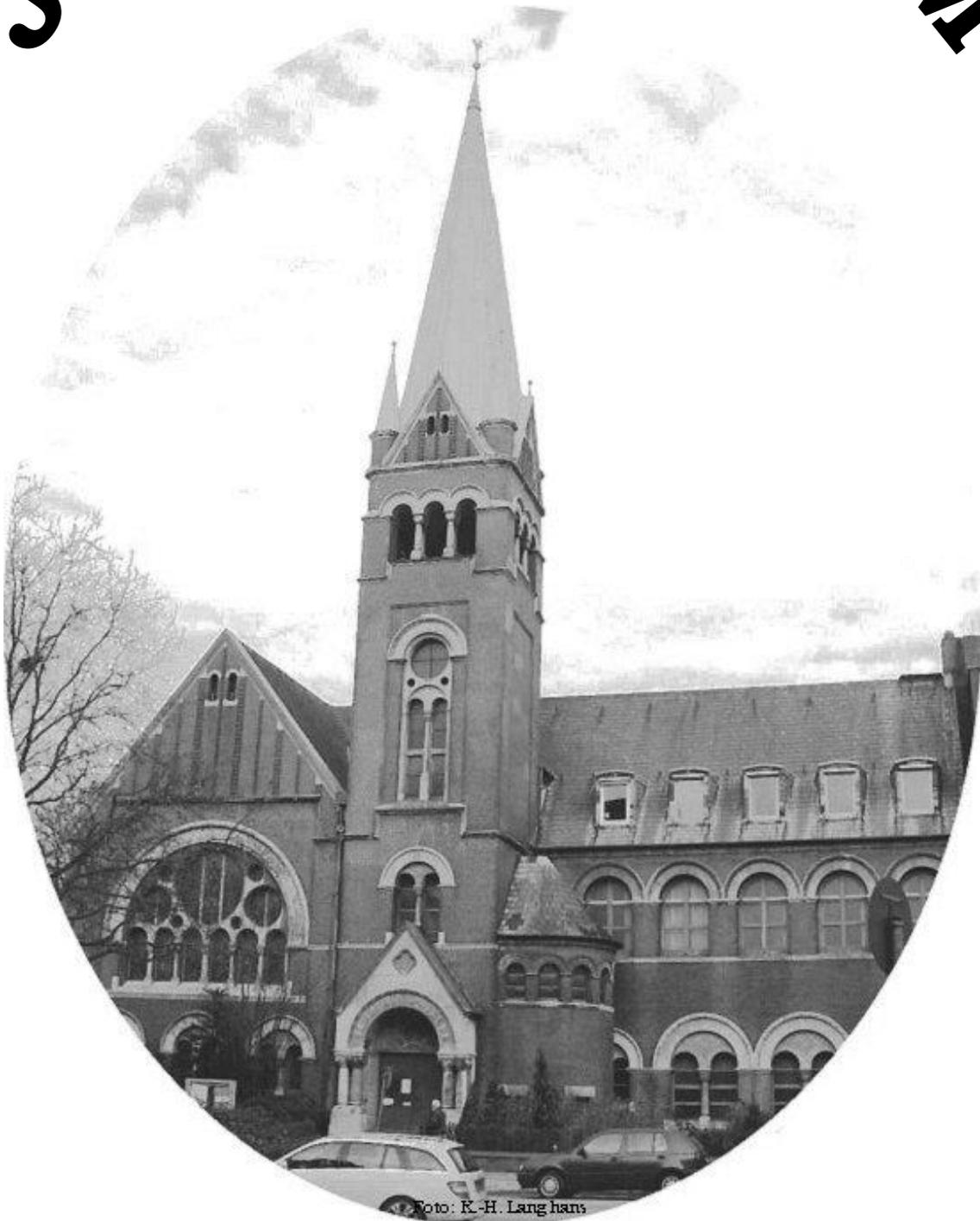


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 1/2021

Dezember 2020 – Februar 2021

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Ferdinand Ahuis; Hans-Christoph Goßmann, Dialogpredigt über Micha 6, 8	Seite	2
Dorothea Pape, Ein weiter Horizont... Bericht über den Studientag „Grenzgänger zwischen lutherischer Orthodoxie und jüdischer Aufklärung“	Seite	6
Das besondere Buch	Seite	8
Pressemitteilung der EKD „Antisemitismus ist eine Sünde wider Gott“	Seite	10
DKR verurteilt antisemitische Angriffe auf jüdische Online-Angebote	Seite	11
Stellungnahme des DKR: Halle 2019 und Hamburg 2020	Seite	12
Pröpstinnen und Pröpste aus dem Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreis		
Hamburg-Ost verurteilen Angriff auf jüdischen Studenten	Seite	13
Ökumenische Gemeinschaft in Eimsbüttel: Brief an Landesrabbiner Bistritzky	Seite	14
Hans-Christoph Goßmann, Gedanken zur Jahreslosung 2021	Seite	14
Juliane Hartung, Online Bible Study zum Buch Levitikus	Seite	16
Gedanken zu Monatssprüchen		
- Dezember 2020: Onno Hofmann	Seite	17
- Januar 2021: Oliver Haupt	Seite	19
- Februar 2021: Dorothea Pape	Seite	20
Post aus Kibakwe, übersetzt von Helga Kießling	Seite	22
Michael Arretz, Feier der Reformation in St. Bonifatius und die Fortsetzung in Jerusalem	Seite	25
Michael Arretz, Jerusalem – vom Schwesternwohnheim zum modernen Wohnturm	Seite	26
Heiligabend-Gottesdienste in der Jerusalem-Kirche – diesmal mit Anmeldung	Seite	27
Veranstaltungskalender	Seite	28

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Beeksfelde 18, 25482

Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 2-2021 ist der 1. Februar 2021.

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser,
in diesem Jahr
gab es aufgrund
der Corona-Pan-
demie nur we-
nige Veranstal-
tungen der Jeru-
salem-Akade-
mie, die analog
durchgeführt
werden konn-
ten. Eine dieser

Veranstaltungen stand unter der Überschrift „Grenzgänger zwischen lutherischer Orthodoxie und jüdischer Aufklärung“ und nahm den Briefwechsel zwischen Dr. Johann Dietrich Winckler, früher Hauptpastor an der Hauptkirche St. Nikolai, und Moses Mendelssohn in den Blick. Sie wurde in Kooperation mit dem Kolleg St. Nikolai durchgeführt und bestand aus einem Studientag am 24. Oktober 2020 und einem thematischen Gottesdienst am 25. Oktober 2020. Hier können Sie einen Bericht über den Studientag von Pastorin Dorothea Pape lesen sowie die Dialogpredigt, die in dem thematischen Gottesdienst von Hauptpastor em. Dr. Ferdinand Ahuis und mir gehalten wurde.

In der Rubrik ‚Das besondere Buch‘ wird das neue Buch von Joachim Liß-Walther, „Biblische Geschichten in literarischer Deutung und Beiträge zur Theologie- und Kirchengeschichte“, vorgestellt.

Antisemitische Übergriffe – nicht zuletzt der in Hamburg – forderten zu klaren Stellungnahmen heraus. Sie finden auf den folgenden Seiten Stellungnahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR), der Pröpstinnen und Pröpste des Kirchenkreises Hamburg-Ost sowie einen Brief der ökumenischen Gemeinschaft in Eimsbüttel an den Hamburger Landesrabbiner Bistrizky.

In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie nach Gedanken zur Jahreslosung 2021 „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ (Lukas 6, 36) einen Bericht von Juliane Hartung über Online Bible Studies zum Buch Levitikus lesen sowie Gedanken zu den Monatssprüchen für Dezember 2020 („Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!“ [Jesaja 58, 7] von Onno Hofmann), für Januar 2021 („Viele sagen: ‚Wer wird uns Gutes sehen lassen?‘ HERR, lass leuchten über uns das Licht deines Antlitzes!“ [Psalm 4, 7] von Oliver Haupt) und für Februar 2021 („Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind“ [Lukas 10, 20] von Dorothea Pape).
Padré Celestine von unserer römisch-katholischen Partnergemeinde in Kibakwe (Tansania) hat uns am 10. Mai einen Brief geschrieben, den Helga Kießling ins Deutsche übersetzt hat. Diese Übersetzung können Sie in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes lesen.

Dr. Michael Arretz, unser Kirchengemeinderatsvorsitzender, blickt auf den ökumenisch gefeierten Reformationsgottesdienst in der katholischen St. Bonifatius-Kirche zurück und berichtet über die aktuellen Entwicklungen bezüglich unseres Hauses im Moorkamp 8.

Welche regelmäßigen Gemeindeveranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen – diesmal ergänzt durch Hinweise auf die Corona-bedingte besondere Gestaltung unserer Heiligabend-Gottesdienste.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goffmann

Dialogpredigt über Micha 6, 8

von Hauptpastor em. Dr. Ferdinand Ahuis und Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

I.

Ferdinand Ahuis

Liebe Gemeinde,
der Wochenspruch für die vor uns liegende Woche steht im Buch des Propheten Micha, Kapitel 6, Vers 8, und lautet:

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor Deinem Gott.“

Vielen unter Ihnen wird dieses Wort geläufig sein. Martin Luther hat es so aus dem Hebräischen übersetzt. Auch die Luther-Übersetzung 2017 hält daran fest. In vielen alten Poesie-Alben findet es sich eingetragen. Viele können es auf Anhieb aufsagen. Es hat sich eingepreßt. Auch für mich war es das biblische Wort erster Wahl, wenn ich gebeten wurde, ein Poesie-Album oder Ähnliches durch meinen Eintrag zu bereichern.

Poesie-Alben sind ziemlich aus der Mode gekommen, aber das einmal Auswendig-Gelernte hat sich nicht nur in unserem Kopf, sondern auch in unserem Herzen festgesetzt. Nicht ohne Grund heißt das Auswendiglernen im Englischen „to learn by heart“ und im Französischen „apprendre par cœur“ – „mit dem Herzen lernen“.

Nicht das Volk Israel wird in diesem Wort angesprochen oder eine christliche Gemeinde, sondern der Mensch: „Es ist dir gesagt, Mensch.“ Ich als Mensch bin angesprochen. Als Mensch in fortgeschrittenem Alter ebenso wie als junger Mensch. Als Mensch mit offenen Ohren und einem offenen Herzen. Als Christ ebenso wie als Jude oder als Moslem. Als Glaubender ebenso wie als Zweifler: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.“

Es kommt mir das letzte Wort meines Vaters in Erinnerung: „Es ist alles gut.“ Es brachte eine große Zufriedenheit zum Ausdruck, und in dieser Zufriedenheit ist er gestorben. Das ist alles 33 Jahre her. Aber

in meinem Gedächtnis hat es sich tief verankert: „Es ist alles gut.“

Es wird aufgezählt, was alles zu diesem Guten gehört:

Gottes Wort halten

Liebe üben

demütig sein vor deinem Gott.

Hier wird der persönliche Gott ins Spiel gebracht. Hier wird etwas ins Spiel gebracht, das mir sagt: „Es geht um dich.“

„Tua res agitur.“ Es geht darum nicht nur, weil ich mich von einem Menschen angesprochen fühle, sondern weil Gott mich anspricht. Deswegen hat Luther schon gleich zu Anfang Gott ins Spiel gebracht, den sprechenden Gott, den Gott, der sich in seinem Wort mitteilt, den Gott, an dem ich mich festhalten kann. „Gottes Wort halten“ – das bedeutet dann nicht nur „Gottes Gebote halten“, sondern sich an Gott selbst festhalten, sich an dem Wort festhalten, das Fleisch geworden ist in Jesus Christus.

Ein Jude, der diese Interpretation hört, hört aus dem hebräischen Text des Wortes aus dem Michabuch wohl etwas anderes heraus. Ja, auch er oder sie als Jüdin fühlt sich persönlich angesprochen von dem „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.“ Er oder sie wird auch der Fortsetzung zustimmen, dass der Herr etwas von ihm oder ihr fordert, etwas erwartet, bei ihnen etwas sucht. Er wird sogar Luthers Übersetzung des hebräischen Gottesnamens vollen Herzens zustimmen: „der Herr“, „Adonaj“. So sprach er den Gottesnamen aus, obwohl die Konsonanten, die Mitlaute, eine ganz andere Aussprache nahelegten. Es waren die Konsonanten J H W H. Die Juden scheuten und scheuen sich, den Namen ihres Gottes auszusprechen und finden andere Bezeichnungen wie „Gott“, „Name“ oder „Einwohnung“ oder eben Adonaj, „der Herr“.

II.

Hans-Christoph Goßmann

Und vielleicht ist das etwas, was wir von Juden lernen können: die Scheu, besser

ausgedrückt: die Ehrfurcht Gott gegenüber, die nicht zuletzt in der Ehrfurcht zum Ausdruck kommt, in der mit dem Namen Gottes, des Heiligen, umgegangen wird. Da es sich um den Namen des Heiligen handelt, ist auch der Name heilig. Entsprechend ehrfürchtig wird er behandelt. Wir Christen sprechen dagegen auf eine andere Art von Gott, wenn wir ihn oft stereotyp als „lieben Gott“ bezeichnen. Ich werde nie vergessen, wie ein Kollege von uns, der mittlerweile längst in seinem wohlverdienten Ruhestand ist, einmal ausrief: „Gott ist nicht der ‚liebe Gott‘, sondern der Heilige Israels!“ Ich vermute, dass er im Grund wohl gar nichts gegen die Bezeichnung Gottes als „lieber Gott“ hatte, wohl aber etwas dagegen, Gott auf das Bild des lieben Gottes zu reduzieren. Mit anderen Worten: Ihm fehlte die angemessene Bezeugung der Ehrfurcht Gott gegenüber. Dabei haben wir die Bezeugung dieser Ehrfurcht auch in unserer christlichen Tradition. So heißt es im Zweiten Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.“ Im Kleinen Katechismus Martin Luthers wird dieses Gebot wie folgt erklärt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.“ Die Ehrfurcht vor Gott wird in dieser Erklärung *expressis verbis* von lutherischen Christinnen und Christen gefordert: „fürchten und lieben“ sollen sie Gott – der Ambivalenz, die in dieser Forderung zum Ausdruck kommt, wird heutzutage oft gerne ausgewichen. Gott wird von vielen Christinnen und Christen nicht mehr auch als *deus absconditus*, den sie auch fürchten sollen, gesehen, sondern nur noch als der liebe Gott, den sie als solchen problemlos lieben können. Und eben dagegen erhob unser Kollege mit solcher Vehemenz seine Stimme. Die Ehrfurcht Gott gegenüber wurde von Juden und Christen im Laufe ihrer Geschichte auf vielfältige Weise zum Ausdruck gebracht. Eine – wie ich finde – bemerkenswerte Art, Ehrfurcht gegenüber

Gott zu bezeugen, bestand in der Wahl des Alphabets für die Schreibung des Gottesnamens. So wurde das Tetragramm in dem Habakuk-Kommentar, den Hodajot und der Psalmenrolle aus Qumran, die bereits in hebräischer Quadratschrift geschrieben wurden, weiterhin in althebräischer Schrift geschrieben. Die Schreibung des Gottesnamens in althebräischer Schrift begegnet jedoch nicht nur in hebräischen Texten, sondern auch in griechischen – so in Fragmenten der Aquilaübersetzung, die in der Geniza von Kairo gefunden worden sind. Die Entdeckung, dass und vor allem wie Juden ihre Ehrfurcht Gott gegenüber zum Ausdruck bringen, kann für christliche Gesprächspartnerinnen und -partner in einem christlich-jüdischen Dialog zum Anlass werden, die Ehrung und Heiligung des Namens für die eigene *praxis pietatis* wiederzuentdecken. Die erste Bitte des Vaterunsers „Geheiligt werde Dein Name“ wird von Martin Luther in seinem Kleinen Katechismus wie folgt erklärt: „Gottes Name ist zwar an sich selbst heilig; aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch uns heilig werde. Wie geschieht das? Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird und wir auch heilig, als Kinder Gottes, danach leben. Dazu hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes. Davon behüte uns, himmlischer Vater!“ Die beiden Gebetsrufe in dieser Erklärung „finden sich allein an dieser Stelle und dürften so zu deuten sein, dass Luther hier, wo er die Bitte um die Heiligung des Namens erläutert, selber diesen Namen in Gestalt der beiden Rufe heiligt.“ (Peter von der Osten-Sacken, *Katechismus und Siddur. Aufbrüche mit Martin Luther und den Lehrern Israels* [Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum, Bd. 15], Berlin 1984, S. 184). Diese christliche Heiligung des Namens entspricht der jüdischen Ehrfurcht Gott gegenüber. Wenn christliche Dialogpartnerinnen und -partner in einem christlich-jüdischen Dialog wahrnehmen, mit welcher hoher Ehrfurcht Jüdinnen und Juden von Gott sprechen, können sie hier eine fundamentale Gemeinsamkeit zwischen christlicher und jüdischer Religiosität entdecken.

Wie ein christlich-jüdischer Dialog so geführt werden kann, dass er Wege zu solchen Lernprozessen ebnet, kann man sehr gut anhand des Briefwechsels von Dr. Johann Dietrich Winckler, früher Hauptpastor an der Hauptkirche St. Nikolai, und Moses Mendelssohn sehen, deren Briefe wir im Rahmen unseres gestrigen Studientages gelesen und interpretiert haben. Der gelehrte Hauptpastor und der jüdische Philosoph begegneten einander mit einer Haltung großen Respekts; der Christ brachte seine Bereitschaft zum Ausdruck, von dem Juden zu lernen, und tat dies auch. Es wurde deutlich, dass die beiden in der Philanthropie eine gemeinsame Grundhaltung hatten, die sie miteinander verband. Bemerkenswert finde ich, dass es in dem Briefwechsel der beiden keineswegs nur um theologische Fragen ging, sondern auch um gesundheitliche Probleme und Ärzte, die deswegen konsultiert wurden.

Es ist wirklich ein Musterbeispiel eines christlich-jüdischen Dialogs, in dem es um das Verständnis der Hebräischen Bibel, unseres christlichen Alten Testaments, geht.

Da stellt sich die Frage, was ein solcher Dialog für das Verständnis des Wochenspruches für diese Woche aus dem sechsten Kapitel des Micha-Buches austragen kann.

III.

Ferdinand Ahuis

Ein Jude, eine Jüdin würde sofort feststellen: „Luther hat sehr frei übersetzt. Der hebräische Text von Mi 6,8 kann gar nicht übersetzt werden mit: ‚Gottes Wort halten‘, sondern mit: ‚Recht üben‘.“ Man kann es auch so ausdrücken: „Sich so verhalten, dass es dem Frieden dient.“ Der Friede ist eine kostbare Sache. Er kann aber auch zerbrechen. Die israelitische Rechtsprechung hatte zum Ziel, Frieden wiederherzustellen. Die Josefsgeschichte ist ein Beispiel dafür. Nachdem der Friede in seiner Familie zerbrochen ist, wird der Rechtsfriede in einem spannenden Prozess wiederhergestellt. Gott steht im Hintergrund: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte, es gut zu machen.“ Nachdem von Gott über viele Kapi-

tel überhaupt nicht die Rede war, bringt Josef ihn zur Sprache. Gott kann im Dialog auf wunderbare Weise wieder in Erscheinung treten. „Gerechtigkeit üben“ kann also Luthers Übersetzung „Gottes Wort halten“ sehr nahekommen.

Auch das Folgende lässt sich erst in seiner Schönheit erfassen, wenn der hebräische Text zugrunde gelegt wird. Statt Luthers Übersetzung „Liebe üben“ steht da „Freundlichkeit lieben“. Die Juden Martin Buber und Franz Rosenzweig übersetzen „Holderschaft lieben“. Holderschaft, wer denkt da nicht an die Bezeichnung „meine Hold“ für „meine Geliebte“? In jedem Fall auch: Freundlichkeit, Freundlichkeit lieben. Freundlichkeit ausstrahlen und Freundlichkeit bei anderen wahrnehmen. Das alles liegt ganz nahe beieinander.

Ganz spannend wird es aber bei der Übersetzung des Schlusses. Luther übersetzt: „Demütig sein vor deinem Gott“. Buber übersetzt „bescheiden gehen mit deinem Gott.“ Bei Buber ist Gott in Bewegung. Ganz nahe stehen einander aber „Demut“ und „Bescheidenheit“. „Demut“, auch „Bescheidenheit“ kann aber zu einer Frömmigkeitshaltung führen, die als Glaubensleistung vor Gott getragen wird. Ich habe vor Jahren eine fromme Frau erlebt, von der man sagte: „Sie trug ihre Demut auf einem Samtkissen vor sich her.“ Die jüdische Übersetzung mit „Bescheidenheit“ steht diesem Verständnis sehr nahe. Aber auch hier hat der genaue Blick auf den hebräischen Text zu einer anderen Übersetzung geführt: „aufmerksam mitgehen mit deinem Gott.“ Das ist nun nicht die Übersetzung eines Juden, sondern eines christlichen Alttestamentlers, des 1993 verstorbenen Heidelberger Professors Hans Walter Wolff. Er hat im Buch Jesus Sirach an vier Stellen einen Gebrauch desselben Wortes im Sinne von „besonnen, aufmerksam, umsichtig, klug“ gefunden: „aufmerksam mitgehen mit deinem Gott“. Lass dich von Gott an die Hand nehmen und dich von ihm auf deinem Wege begleiten. Lass dir von ihm die Augen öffnen. Ich möchte noch einen Schritt weitergehen und die Übersetzung „aufmerksam“ ersetzen

durch „achtsam“: „Achtsam mitgehen mit deinem Gott.“

IV.

Hans-Christoph Goßmann

Eben sprach ich von der Ehrfurcht als angemessener Haltung Gott und damit auch seinem Namen gegenüber. Dieser Begriff, der der Ehrfurcht, kommt im aktiven Wortschatz vieler unserer Zeitgenossen nicht (mehr) vor. Ein Begriff, der keinen Ort mehr in der alltäglichen Sprache hat, steht in der Gefahr, missverstanden zu werden. Das gilt auch für den Begriff ‚Ehrfurcht‘. Der wird oft als Furcht missverstanden. Dabei geht es jedoch keineswegs darum, die Haltung Gott und seinem Namen gegenüber mit der des sprichwörtlichen Kaninchens gegenüber einer Schlange gleichzusetzen. Bei diesem Missverständnis von Ehrfurcht als Furcht wird der erste Teil des Substantivs ‚Ehrfurcht‘ – ‚Ehr‘ – nicht (mehr) wahrgenommen. Es geht bei der Ehrfurcht darum, Gott und seinem Namen die gebührende Ehre zu erweisen. Ich erinnere an Martin Luther, der in seinem Kleinen Katechismus das Zweite Gebot in aller damit gegebenen Ambivalenz so erklärt, dass wir Gott „fürchten und lieben“ sollen. Durch die Furcht sollen wir Gott und seinem Namen die ihm gebührende Ehre erweisen und durch die Liebe dem Vertrauen Raum geben, das wir zu Gott haben dürfen und können. Wenn wir uns fragen, was das konkret bedeuten kann, erweist sich die von Dir eben genannte Übersetzung „aufmerksam mitgehen mit deinem Gott“ bzw. „achtsam mitgehen mit deinem Gott“ als weiterführend. Aufmerksam und achtsam können wir nur sein, wenn wir den Blick nicht senken, sondern erheben und auf diese Weise unsere Nächsten und unsere Mitwelt wahrnehmen können. Aufmerksam und achtsam können wir sein, wenn wir bereit sind, uns von Gott an die Hand nehmen zu lassen, uns von ihm auf unseren Wegen begleiten zu lassen und uns von ihm die Augen öffnen zu lassen. Sind wir dergestalt aufmerksam und achtsam, dass wir uns von Gott die Augen öffnen lassen,

dann nehmen wir auch unsere Verantwortung wahr, die wir gegenüber unseren Nächsten und unserer Mitwelt haben; dann tun wir – um es mit den Worten des Wochenspruchs für diese Woche zu sagen – das, was uns gesagt ist und was der Herr von uns fordert. Um unser konkretes Verhalten geht es. Die Organisatoren des Deutschen Evangelischen Kirchentages im Jahr 1995 – also mittlerweile vor einem Vierteljahrhundert! – hatten das verstanden und als Losung für diesen Kirchentag eben diese Aufforderung aus dem Buch des Propheten Micha gewählt. Diese Aufforderung ist alt, aber sie hat ihre Aktualität keineswegs verloren; sie gilt seit den Tagen dieses Propheten ungebrochen. Sie verbindet uns mit unseren jüdischen Geschwistern und ebnet auf diese Weise Wege zu christlich-jüdischen Dialogen, bei deren Gestaltung wir uns gerne an dem Respekt und der Wertschätzung gegenüber unseren jüdischen Dialogpartnern orientieren dürfen, die Hauptpastor Winckler seinerzeit Moses Mendelssohn entgegengebracht hat. Und so lassen Sie uns die Worte des Wochenspruches für diese Woche mitnehmen – nicht nur auf unseren Wegen in der jetzt beginnenden neuen Woche, sondern auch darüber hinaus. Mögen sie uns zu einer Wegzehrung werden, die uns stärkt und kräftigt.
Amen.

* * *

Der Mensch kann aus eigener Kraft keinen Weg, kein Wegstück vollbringen, aber er kann den Weg betreten, kann diesen ersten, immer wieder diesen ersten Schritt tun.

Martin Buber

* * *

Ein weiter Horizont ...
Bericht über den Studientag „Grenzgänger zwischen lutherischer Orthodoxie
und jüdischer Aufklärung“ am 24. Oktober 2020
von Dorothea Pape

Am 24. Oktober 2020 trafen sich zehn neugierige und engagierte Akademieteilnehmerinnen und -teilnehmer zu einem Studientag im Herrensaal des Turms der Hamburger Hauptkirche St. Nikolai. Der weite Blick über die Stadt von dort oben korrespondierte mit dem aufmerksamen Blick in einen Briefwechsel, den Hauptpastor em. Dr. Ferdinand Ahuis für diese Gruppe akribisch und mit großem historischen Fachwissen aufbereitet und zugänglich gemacht hatte, indem er die handschriftlichen, z.T. mit lateinischen Einschüben, hebräischen Zitaten und nicht immer so leicht zu verstehenden, in heute nicht mehr gebräuchlichem, altertümlichen Deutsch geschriebenen Dokumente Satz für Satz durchging und analysierte. Immer wieder kam es zu angeregten Gesprächen



und Fragestellungen, die auch mit heutigen Fragen unserer Gesellschaft hinsichtlich des Umgangs mit unterschiedlichen Religionen zu tun hatten, insbesondere mit Möglichkeiten und Grenzen eines interreligiösen Dialogs. Dazu gab es immer wieder kleine Geschichten oder Döntjes aus dem Leben der Protagonisten, die vieles auf eine leichte Weise erhellend, zu einem besseren Verstehen verhalfen.

Diese Kooperationsveranstaltung der Jerusalem-Akademie und des Kollegs St. Nikolai fand im Rahmen der Ev. Akademietage der Nordkirche statt. In Zeiten von Corona war dieser Tag etwas ganz Besonderes, und alle Beteiligten haben ihn sehr genossen. Durch die liebevolle und gut überlegte Gastfreundschaft der St. Nikolai Kirche, die Irina Nebocat, Leiterin des Kollegs, in diesen schwierigen Corona-Zeiten umge-

setzt hatte, entstand trotz der Abstände eine gute Atmosphäre. (Auch auf den Fotos sind die Abstände zu sehen, aber es schadete dem Miteinander nicht.) Während unten in der Kirche nacheinander zwei Konfirmationsgottesdienste gefeiert wurden, und der ganze Raum jedes Mal beim Schlag der Glocken vibrierte, war oben die bemerkenswert schöne Möglichkeit entstanden, sich in die Zeit des 18. Jahrhunderts zu vertiefen und einen Briefwechsel mit zu verfolgen, der, wie so vieles, was mit Moses Mendelssohn zu tun hat, außergewöhnlich gewesen ist. Dr. Ferdinand

Ahuis und Dr. Hans-Christoph Goßmann gestalteten den Tag unter dem Thema „Grenzgänger zwischen lutherischer Orthodoxie und jüdischer Aufklärung“. Der Fokus lag in besonderer Weise auf dem bis

dato relativ unbekanntem Hauptpastor der St. Nikolai-Kirche, seiner Biographie und seiner Bibelforschung. Der Horizont weitete sich immer mehr.

Denn drei Briefe dieses Hamburger Hauptpastors und Professors am Akademischen Gymnasium Pastor Dr. Johann Dietrich Winckler an den jüdisch-deutschen Philosophen Moses Mendelssohn und die beiden Antwortbriefe wurden im genauen Wortlaut und entsprechenden Erläuterungen vorgelesen, erklärt und in die Gruppe zur Diskussion gestellt. Ein erster großer Gesprächsgang widmete sich der Haltung „der Kirche“, der Christinnen und Christen, den Juden und dem Judentum gegenüber – den schon damals seit fast 1500 Jahren in Deutschland, seit ca. 1600 Jahren in Hamburg lebenden jüdischen Männern und Frauen gegenüber.

Antisemitismus, Antijudaismus, eine gewisse Form von Arroganz und Überheblichkeit, aber auch andere, das Judentum abwertende und das Christentum völlig überhöhende und über alle und alles stellende Haltungen waren weit verbreitet. Es gab aber im stetigen Voranschreiten der Aufklärung eben auch ganz andere Haltungen. Hauptpastor Dr. Johann Dietrich Winckler war ähnlich wie Moses Mendelssohn ein Philanthrop, mit Humor und Herzengüte arbeitend, aber auch mit Neugier und einer angenehmen Offenheit gegenüber der jüdischen Religion behaftet, bat er darum, einen von ihm selbst aus dem Aramäischen ins Lateinische übersetzten Kommentar zum Buch Micha mit Moses Mendelssohns Hilfe so weit zu überarbeiten, dass er in der damaligen Zeit in Druck gehen könne. Offenbar war Winckler so angetan von den Rabbinischen Kommentaren, dass er sie den christlichen Theologen seiner Zeit öffentlich zugänglich machen wollte. Mendelssohn jedoch reagierte abweisend. Aus gutem Grund. Erlebte er doch (in der Antwort an Winckler mit Beispielen versehen), wie unbedarft und verfälschend, gar raffgierig, christliche Theologen mit der Heiligen Sprache umgingen und auch wie desinteressiert die meisten am ursprünglich jüdischen Teil der Bibel waren. Gleichwohl nahm er es gelassen: Die Zeit würde zeigen, wie sich die Wahrheit durchsetze. Etwas anderes wäre gar nicht möglich. Der Hauptpastor aber ließ nicht locker. Vielmehr schilderte er Mendelssohn nun, welche „orientalischen Bibliotheken“ und Theologen, die sich mit ihnen befassten, ihm bekannt seien und bekam daraufhin von Mendelssohn die Mantuaner Bibelausgabe für weitere Studien empfohlen. Im letzten Brief, den Mendelssohn wahrscheinlich unbeantwortet gelassen hat, richtete Winckler auch ganz persönliche, freundliche Genesungswünsche an Mendelssohn, der besonders seit



1771 nach dem unwürdigen Streit mit Lavater unter erheblichen gesundheitlichen Problemen litt, die ihn stark einschränkten. Die zwischenmenschliche Ebene dieser beiden Korrespondenten, Winckler und Mendelssohn, war von hoher Wertschätzung und Achtung geprägt. Sie entwickelten einen sich immer weiter vergrößernden herzlichen Respekt voreinander – in den Worten ihrer Zeit formuliert. Sie entdeckten beim je anderen das ernste Interesse an der Bibel, die Ehrfurcht vor der Heiligen Sprache und das Suchen nach Wahrheit – je in ihrer eigenen Religion – aber auch im Wahrnehmen der Bemühungen der anderen Religion; sie hatten den Wunsch nach einem Dialog auf Augenhöhe. Sie waren auf eine freundliche Art vorsichtig und aufmerksam miteinander, hörten auch gut, was der andere antwortete und zusätzlich mitteilte, sie waren sich einig beim Ein-

schätzen der Missstände und der von Eitelkeit oder Arroganz geleiteten Irrwege. Aber trotz allem fanden sie nicht das, was sie suchten, in vollem Maße. Zu unterschiedlich waren die Ansätze, Denkweisen und

Methoden der jüdischen und christlichen Herangehensweisen, zu desinteressiert und feindlich ihr Umfeld (selbst der Publizist Nicolai wollte nicht an einen Druck des Rabbinischen Micha-Kommentars herangehen).

Bis heute sind die Unterschiede der Religionen ein weites Feld. Nicht alles ist möglich im Gespräch miteinander – das kann es eben auch gar nicht. Aber vieles! Achtung, Respekt, Achtsamkeit, eine freundliche Offenheit für das so andere, das dann trotzdem bei Gott andockt Einer kann dem anderen ein Segen sein, zum Segen werden!

Obwohl das nicht Teil des Tages war, möchte ich zum besseren Verständnis mit einem Witz schließen: Shimon geht zum Rabbi und beschwert sich über seinen Nachbarn Jossele. Der Rabbi lauscht ihm

ernsthaft und sagt: Du hast Recht Zufrieden, dass ihm der Rabbi Recht gegeben hat, zieht er von dannen. Da kommt auch Jossele zum Rabbi und beschwert sich über den Nachbarn, Shimon. Wieder hört der Rabbi aufmerksam zu und sagt: Du hast Recht. Zufrieden, dass ihm der Rabbi

Recht gibt, zieht auch er von dannen. Abends sagt die Ehefrau des Rabbis zu ihm: Aber was hast Du heute gemacht? Du kannst doch nicht beiden recht geben! Der Rabbi lauscht ernsthaft und sagt: Du hast Recht.

Das besondere Buch

Kennen Sie Josel? Josel von Rosheim? Wohl kaum. Dabei ist er ein Zeitgenosse Luthers, dem Luther eine Begegnung verweigerte. Aber nicht irgendein Zeitgenosse, sondern der `Befehlshaber der Judenschaft im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation´, der mit Kaiser und Fürsten verhandelte und dessen Bedeutung für `seine Juden´ kaum überschätzt werden kann. Wer mehr von dieser faszinierenden Gestalt erfahren möchte, greife zu dem voluminösen Band „Biblische Geschichten in literarischer Deutung und Beiträge zur Theologie- und Kirchengeschichte“ von Pastor em. Joachim Liß-Walther, der viele Jahre in Kiel als Gemeindepastor und Stadtpastor und die letzten Jahre bis zu seiner Pensionierung in der Akademie Sankelmark / Europäische Akademie Schleswig-Holstein wirkte. Liß-Walther ist seit 1998 evangelischer Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein (GCJZ-SH, und seit 2017 zudem Vorsitzender des Freundeskreises Jüdisches Museum Rendsburg und hat das Werk den Freundinnen und Freunden, Mitstreiterinnen und Mitstreitern während vieler Jahre im Vorstand der

GCJZ-SH sowie im Vorstand des Freundeskreises zugeeignet.

Sein 2020 erschienenenes Buch umfasst 616 Seiten, trägt den Untertitel: „Von Sintflut, Jaákob, Saul und David, von Hus und Josel, von Antijudaismus und Antisemitismus in Theologie und Kirche und von Einsichten nach der Shoah“ und enthält dreizehn Aufsätze, die – außer einem, dem dreizehnten – in den letzten zehn Jahren aus Vorträgen herauswuchsen. Der Beitrag über Josel von Rosheim (389-429) findet sich im zweiten Teil des Buches, der von Gestalten der Kirchengeschichte und vom christlich-jüdischen Verhältnis handelt.

Im ersten Teil „Geschichten und Gestalten des Ersten (Alten) Testaments in der Literatur des 20. Jahrhunderts – Einige exemplarische Beispiele“ werden im öffentlichen Bewusstsein versunkene, doch zentrale Romane und Dramen vorgestellt, die von berühmten oder kaum mehr bekannten Schriftstellern stammen. Liß-Walther skizziert jeweils die Stationen von Leben und Werk der Autoren und kommentiert und interpretiert die ausgewählten Werke, die ausführlich im Original zu Worte kommen, um die Eigenart der Schriftsteller erkennen zu lassen. So zitiert er



Joachim Liß-Walther

**Biblische Geschichten
in literarischer Deutung
und
Beiträge zur Theologie-
und Kirchengeschichte**

Lutherische Verlagsgesellschaft Kiel

etwa aus dem monumentalen und – auch literarisch – gewichtigen Romanzyklus „Die Sintflut“ von Stefan Andres vor allem die erregenden und bedrohlichen Träume, die die Handlung symbolisch verdichten; die drei Bände umfassende `Realfiktion` behandelt Aufstieg, Herrschaft und Fall einer Diktatur, die als `Braune Flut` sich in Europa ausbreitet und sich unschwer als enthüllende Verhüllung des NS-Regimes und der Nachkriegszeit lesen lässt, begleitet von inspirierten Legenden von `Noah und seinen Kindern` (72-145).

Spannend zu lesen ist „Der Weg der Verheißung“, ein szenisches Oratorium, zu dessen Realisierung sich ein `Jüdisches Quartett`, nämlich Franz Werfel für den Text, Kurt Weill für die Musik, Max Reinhardt für die Inszenierung und Meyer Weisgal als Organisator und Akquisiteur zusammenfand, um das `Bibelspiel` nach vielen Turbulenzen als bis dahin aufwändigste Produktion 1937 am Broadway auf die Bühne zu bringen – als Aufschrei gegen die Nazidiktatur (13-71). Kaum mehr bekannt sind die Dichter Richard Beer-Hofmann, zu Lebzeiten eine herausragende jüdische Stimme im Konzert der jüdischen Künstler im Deutschen Reich und k. u. k. Österreich, und Max Zweig, der seine Hauptdramen, seit 1938 im Exil, in Palästina unter Einschränkungen und Entbehnungen dichtete. Beer-Hofmann ist in dem Band vertreten mit seinem großartigen dramatischen Vorspiel zum unvollendeten Zyklus `Historie von König David`: „Jaákobs Traum“ (146-204) und Max Zweig mit dem bei der Gründung des Staates Israel aufgeführten und bedeutsamen Dramas „Saul“ (205-254). Was der Tiefengriff in biblische Geschichten vermag zur Aufdeckung gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse und staatlicher Unterdrückung in der Gegenwart, zeigt auf beeindruckende und unüberbietbare Weise Stefan Heym mit seinem Roman „Der König David Bericht“ von 1972 (255-300). In ganz und gar aktuelle Problemstellungen führt uns der hierzulande heute fast übersehene, zu Lebzeiten weltberühmte und in seinem Heimatland, der Tschechischen Republik,

nach wie vor beliebte Karel Čapek mit seinem `Utopistischen Kollektivdrama` „R.U.R.“ von 1920; der tschechische Begriff `Roboter` ist durch Čapek in die Literatur und Alltagssprache aller Länder eingedrungen: `Rossums Universal Robots`. Čapek beschreibt bereits 1920, wie die Menschen ihren eigenen Untergang produzieren, indem die von ihnen erschaffenen Roboter ihre `Herrschaften` ausrotten und sich als künftiges Geschlecht einsetzen: Setzen das neue Roboterpaar als Primus und Helena – Adam und Eva? – eine neue Art Schöpfung in Gang? Das Ende bleibt offen, die biblischen Bezüge sind deutlich und laufen im Dramentext unterschwellig mit (301-339).

Der zweite Teil des Buches widmet sich zunächst der imponierenden Gestalt des Jan Hus, mit dem sich ein reformatorisches Erbe verbindet: „Die Reformation vor der Reformation. 600 Jahre Jan Hus und die Hussitische Bewegung. Mit einem Text von Matthias Claudius, Bekenntnissen von Martin Luther und Bemerkungen zur musikalischen Wirkungsgeschichte“ (340-388). Den dem Aufsatz zugrunde liegenden Vortrag hielt Liß-Walther anlässlich des 600. Todestages von Hus am 6. Juli 1515.

Dem anschließenden Beitrag über Josel von Rosheim folgen zwei Aufsätze, deren erster die antisemitisch fundierten Bücherverbrennungen im `Dritten Reich` 1933 zum Gegenstand hat, und zwar am Beispiel einer `großen Verbrennung in einer kleinen Stadt`, gemeint ist die konzertierte Aktion in Schleswig, an der nach Zeitungsberichten 5000 Menschen stattgenommen haben: „Wir übergeben der Flamme die Schriften von...“ (430-457). Der zweite berichtet von der dramatischen „Operation `SS Exodus 1947`“: 4500 jüdische Überlebende sahen sich auf dem Schiff `Exodus` bereits im von den Briten verwalteten Palästina, Haifa und den Karmel vor Augen, wurden jedoch zwangsweise zurückgeschleppt – ins Land der Täter, nach Lübeck; erst Wochen später kamen sie frei – aber von ihren Traumata nicht befreit (458-495).

Die drei letzten Abhandlungen sind dem Christlich-Jüdischen Gespräch `entsprungen´ und beschäftigen sich konzentriert mit dem Antijudaismus in Theologie und Kirche: „Die Gemeinde des Christus fußt auf Israel´ – Ein Beitrag zum Stand evangelischer Einsichten nach der Shoah“, ausgehend von einem Zitat von Franz Werfel aus dessen Erzählung `Die wahre Geschichte vom wiederhergestellten Kreuz´ aus dem Jahre 1942 (496-520). Es folgt eine Skizze über „Antijudaismus und Antisemitismus in der Geschichte von Kirche und Theologie. Kurzer Abriss einer langen Verirrung“ (531-558).

Während sich die genannten zwölf Aufsätze alle dem zurückliegenden Jahrzehnt verdanken, handelt es sich beim letzten Beitrag um einen älteren, aus dem Jahr 1998, verfasst als Einleitung für die Festschrift zum 70. Geburtstag von Friedrich-Wilhelm Marquardt: „Denken aus der Umkehr heraus. Eine Einführung in die Dogmatik Friedrich-Wilhelms Marquardts“ (559-608).

Nachweise und Nachträge – über die bereits in verschiedenen Publikationen zuvor veröffentlichten Beiträge – sowie ein Personenverzeichnis ergänzen und beenden dieses umfangreiche und variationsreiche, gleichermaßen gedankenreiche wie durchaus anspruchsvolle, dabei gut lesbare und ansprechend edierte Werk. Das Buch kann allen an Literatur und Theologie, am Christlich-Jüdischen Dialog Interessierten empfohlen und ans Herz gelegt werden, zumal es Aspekte aufgreift und vertieft, die im Kontext des kommenden Jahres 2021 landauf landab auftauchen und auftreten werden: „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.

Joachim Liß-Walther, *Biblische Geschichten in literarischer Deutung und Beiträge zur Theologie- und Kirchengeschichte*, Kiel: Lutherische Verlagsgesellschaft 2020, 616 Seiten, ISBN 978-3-87503-241-3, 24,95 €.

Pressemitteilung der EKD

„Antisemitismus ist eine Sünde wider Gott“

Bedford-Strohm zum Jahrestag des antisemitischen Anschlags in Halle



Evangelische Kirche
in Deutschland

Ein Jahr nach dem antisemitischen Anschlag auf eine Synagoge in Halle, bei dem ein Attentäter am 9. Oktober 2019 zwei Passanten erschossen hat, erklärt der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm:

„Am 9. Oktober erinnern wir uns an den feigen und mörderischen Angriff auf die Synagoge in Halle vor genau einem Jahr am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur. Dass wir ausgerechnet in diesen Tagen wieder einen Anschlag vor einer Hamburger Synagoge erlebt haben, macht mich tief betroffen. Während unsere jüdischen Geschwister am Jom Kippur die Versöhnung

mit Gott feiern und darum beten, von Gott ins Buch des Lebens eingeschrieben zu werden, wird in unserer Gesellschaft eine Chronik der Gewalt und des Hasses gegen Juden fortgeschrieben. Dass es vermeintlich radikalisierte und fanatisierte Einzeltäter sind, darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit bis hinein in unsere demokratischen Institutionen wieder drohen, hoffähig zu werden. 75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz breitet sich Hass auf Juden wieder aus. Das ist der Nährboden, auf dem Gewalt gedeiht, wie wir sie in Halle und Hamburg erlebt haben.

Christen und Juden leben von der Barmherzigkeit Gottes und aus der Bereitschaft zu Versöhnung und Umkehr. Darum wi-

derstehen wir jeder Form des Antisemitismus und sagen als Christen: Antisemitismus ist eine Sünde wider Gott. Dass jüdische Gotteshäuser in unserem Land bewacht und gesichert werden müssen, dass jüdische Menschen in Angst und Bedrohung leben, nicht nur, wenn sie Gottesdienst feiern, stimmt mich tief traurig. In Synagogen, Moscheen und Kirchen kommen Menschen zusammen, um zu beten und Gott zu begegnen. Als Orte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe stehen sie allen Menschen offen. Sie zu schützen ist nicht nur Christenpflicht, sondern eine Verantwortung aller. Dass wir unsere Kirchen öffnen und alle Menschen einladen, sie zu besuchen, während gleichzeitig Synagogen aus Sicherheitsgründen verschlos-

sen bleiben und polizeilich bewacht werden müssen, ist für mich ein unerträglicher Widerspruch. Die Tür der Synagoge in Halle hat den Angriffen des Attentäters standgehalten. Gott sei Dank! Sie konnte aber das Blutvergießen nicht verhindern. Menschen wurden verletzt und getötet. Wir gedenken heute der Opfer von Halle. Sie sind uns Mahnung: Antisemitismus ist ein Verbrechen an den Juden und darin immer auch ein Verbrechen gegen die Menschheit.“

Hannover, 8. Oktober 2020

Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR) verurteilt antisemitische Angriffe auf jüdische Online-Angebote



Das Präsidium des Deutschen Koordinierungsrates (DKR) reagiert mit Entsetzen und Empörung auf das zunehmende Eindringen von antisemitischen Hass-Tätern in jüdische Online-Angebote. Dazu erklärt

das DKR Präsidium: Es ist unerträglich, dass Judenfeindschaft heute die Anonymität des Internet nutzen kann, um antisemitischen Schmutz in die Bildungsbemühungen der jüdischen Gemeinden hinein zu stoßen. Die gerade in der Corona-Krise so wichtigen Online-Angebote der jüdischen Gemeinden für Gebete, für Thora-Lernen und für Gedenkveranstaltungen wurden von Antisemiten gestört und mit judenfeindlichen Inhalten überlagert. Das kann und darf nicht hingenommen werden!

In der Wochenzeitschrift „Jüdische Allgemeine“ vom 23.4. berichtete Rabbiner Apel, wie ein Online-Tora-Lernen von ihm

mit einer Mädchengruppe aus ganz Deutschland von antisemitischen Neonazis gekapert wurde: „»Sie haben die Kontrolle über das ZOOM-Meeting übernommen. Sie schrien »Jude, Jude«, gleichzeitig zeichneten sie Hakenkreuze auf den Bildschirm« ... Er habe das Meeting sofort beendet. »Man hat das Gefühl, dass jemand in die eigene Intimsphäre eindringt. Als Moderator kann ich das verkraften. Aber die Teilnehmerinnen fühlten sich von Nazis bedroht, viele konnten es nicht gleich verkraften. Das ist hart. Wir mussten mit vielen anschließend Gespräche führen«, berichtete der Frankfurter Gemeinderabbiner weiter.“

In Reaktion darauf schrieb der evangelische Präsident des DKR, Pfarrer Friedhelm Pieper, an Rabbiner Apel:

*Lieber Rabbiner Apel,
voller Bestürzung und Empörung nehme ich die Nachrichten wahr, wonach Ihr Online-Tora-Lernen von antisemitischen Het-*

zern gestört und damit zunächst unmöglich gemacht wurde.

Nach dem abscheulichen antisemitischen Übergriff auf eine Online-Veranstaltung zum Jom HaSchoah der israelischen Botschaft nun diese niederträchtigen Angriffe auf Ihren Unterricht und offenbar auch auf andere Online Gebete und Lernstunden. Von Seiten der Kirchen verurteilen wir solche Angriffe auf das Schärfste! Es ist dringend nötig, dass die Sicherheitsbehörden ihre Möglichkeiten ausweiten und verbessern, um in den anonymen Räumen des Internet Straftaten, die von dort aus begangen werden, effektiv zu verfolgen und zu ahnden.

Ich wünsche Ihnen und Ihrem Wirken alles Gute. Möge Ihre Arbeit trotz der infamen Widrigkeiten solcher antisemitischer Angriffe und zudem noch unter den belastenden Bedingungen der Corona-Krise in alledem und trotz alledem vom Himmel gesegnet sein!

*Das Präsidium des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
V.i.S.d.P. Pfarrerin Ilona Klemens,
Generalsekretärin*

Stellungnahme des Deutsche Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR):

Halle 2019 und Hamburg 2020

Bedrohung jüdischen Lebens schockierende Realität in Deutschland



Wenige Tage vor dem Gedenken an den Terroranschlag auf die Synagoge in Halle vom 9. Oktober 2019 wird ein jüdischer Student vor der Synagoge in Hamburg durch einen Angreifer schwer verletzt.

Es zeigt sich erneut: Für jüdische Bürgerinnen und Bürger Deutschlands ist die Bedrohungslage kein Gegenstand wortreicher Erklärungen oder abstrakter Diskussionen über Antisemitismus, sondern schockierend konkret und lebensgefährlich.

Mit der Coronapandemie sind im Kern antisemitische Verschwörungserzählungen weiter in die Mitte der Gesellschaft gedrungen und finden immer mehr Anhängerinnen und Anhänger. Was auf Demos und im Netz an Hass in Worte gefasst wird, steht akut und jederzeit in der Gefahr in brutale Taten umgesetzt zu werden.

Gesamtgesellschaftlich scheint man sich daran gewöhnt zu haben, dass jüdisches Leben nur unter Polizeischutz möglich ist. Leider müssen wir damit leben, dass etwas, woran man sich nicht gewöhnen darf, trotzdem notwendig ist. Entsprechende Sicherheitslücken sind daher unverzüglich von den zuständigen politisch Verantwortlichen und der Polizei zu schließen. Dieselbe Polizei, die für den Schutz jüdischer Einrichtungen sorgen soll, hat gleichzeitig ein Problem mit Unterwanderung durch rechtsextremistisches Gedankengut. Hier braucht es sofort Strategien und Maßnahmen, um diesen Umtrieben Einhalt zu gebieten.

Die Frage an jede/n Einzelne/n ist: Wäre ich bereit, eine solche Bedrohungslage auch für mich zu akzeptieren? Die einzig menschliche Antwort muss lauten: Nein!

In Konsequenz bedeutet dies für jede Bürgerin und jeden Bürger Verantwortung zu übernehmen und alles zu tun, damit Hass und Gewalt nicht weiter an Boden unter

uns gewinnen. Wir wissen aus der Geschichte: was mit dem Hass auf eine Gruppe beginnt, wird am Ende niemanden verschonen. Bildungs- und Aktionsprogramme gegen Antisemitismus und Rassismus müssen ausgebaut und unterstützt werden – in Schulen, an Universitäten und in der Erwachsenenbildung.

Schweigen und Nichts-Tun sind keine Optionen!

Wir brauchen dafür Empathie, Begegnung und Dialog, Einsatz mit Herz und Verstand, für ein friedliches und gerechtes Miteinander für alle in unserem Land und weltweit.

Dafür stehen der DKR und seine Mitgliedsgesellschaften seit über 70 Jahren.

Bad Nauheim, 6. Oktober 2020

Rabbiner Andreas Nachama,
Jüdischer Präsident

Margaretha Hackermeier,
Katholische Präsidentin

Pfarrer Friedhelm Pieper,
Evangelischer Präsident

Pfarrerin Ilona Klemens,
Generalsekretärin

* * *

Pröpstinnen und Pröpste aus dem Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreis Hamburg-Ost verurteilen Angriff auf jüdischen Studenten



„Der brutale Angriff gegen einen Juden erschüttert die Jüdische Gemeinde und die Menschen unserer Stadt. Sie entsetzt auch evangelische Christinnen und Christen in und um Hamburg“, sagt Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter, zuständig für die Propstei Alster-West und damit für den Ortsteil Eimsbüttel. Er sprach Herrn Rabbiner Shlomo Bistritzky und den Mitgliedern der Synagogengemeinde sein tiefes Mitgefühl aus.

Gemeinsam mit den anderen geistlichen Leitenden des Kirchenkreises betont er: „Die Evangelisch-lutherische Kirche in Norddeutschland steht ein für die unantastbare Würde des Menschen. Sie bezeugt in ihrer Verfassung die bleibende Treue Gottes zu seinem Volk Israel. Deshalb verur-

teilen wir als evangelische Christinnen und Christen entschieden antisemitische Parolen und Gewalttaten. Der Kirchenkreis Hamburg-Ost erklärt sich solidarisch mit der Jüdischen Gemeinde und wünscht dem verletzten Studenten gute Genesung.“

Die Pröpstinnen und Pröpste des Kirchenkreises Hamburg-Ost:

Dr. Martin Vetter
Mattias Bohl
Dr. Ulrike Murmann
Astrid Kleist
Isa Lübbers
Carolyn Decke
Axel Matyba

* * *

**Brief der ökumenischen Gemeinschaft in Eimsbüttel an Landesrabbiner
Bistritzky anlässlich des Attentats in Hamburg**

Donnerstag, 10. Dezember 2020

Sehr geehrter Herr Landesrabbiner
Bistritzky,

mit Schrecken und Entsetzen haben wir das Attentat auf ein Mitglied Ihrer Gemeinde aufgenommen. Es macht uns betroffen, dass immer noch und immer wieder Menschen jüdischen Glaubens in unserem Land und in diesem Fall auch in unserer Stadt angegriffen werden.

Wir sind dankbar, dass der Student keine lebensbedrohlichen Verletzungen erlitten hat, und wünschen ihm gute Besserung. Uns ist bewusst, dass es aber um noch viel mehr als die äußeren Wunden geht, dass die seelischen Verletzungen für den Einzelnen und alle anderen Menschen Ihrer Gemeinschaft tief sitzen.

Als Christen und Christinnen in Eimsbüttel beten wir in unseren Gemeinden für die vollständige Genesung des betroffenen Studenten und für Frieden, Glück und Geborgenheit für alle Menschen, die sich Ihnen zugehörig fühlen, so wie es die Inschrift aus Psalm 122 über Ihrer Synagoge ausdrückt. Juden und Jüdinnen sind unsere älteren Schwestern und Brüder im Glauben. Ohne Judentum würde es das Christentum nicht geben, denn auch Jesus war ein Jude und Stifter unserer Religion.

In allem, was wir reden und tun, wollen wir für Toleranz und Integration aller Menschen unabhängig von der Religions- oder Volkszugehörigkeit eintreten und jeder Form von Antisemitismus entgegenwirken, damit auch in Zukunft unsere Gesellschaft durch die jüdische Kultur bereichert wird und ein friedliches Zusammenleben befördert wird. Als ökumenischer Arbeitskreis in Eimsbüttel möchten wir gerne bald mal näheren Kontakt zu Ihnen aufnehmen.

Möge der G'tt des Friedens Ihre Gemeinschaft segnen und behüten.

Es grüßen Sie herzlich die Vertreter und Vertreterinnen
der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Eimsbüttel
der Römisch-Katholischen Kirchengemeinde St. Bonifatius am Weiher,
der Evangelisch-Methodistischen Kirche in Eimsbüttel,
der Evangelisch-Lutherischen Jerusalemkirche,
der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Kreuzkirche
der Seelsorge des Agaplesion Diakonieklinikums Hamburg

Gedanken zur Jahreslosung 2021

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“ (Lukas 6, 36)

von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Jahreslosung für das neue Jahr 2021 fordert uns dazu auf, barmherzig zu sein. Lassen wir uns auf unseren Wegen in das neue Jahr von dieser Aufforderung leiten, so kann es zu einem Jahr der Barmherzigkeit werden. Welch schöne Vorstellung! Aber wie gelingt es, diese schöne Vorstellung in der oft ziemlich ernüchternden Re-

alität unseres alltäglichen Lebens umzusetzen? Diese Frage werden wohl auch die ersten Hörerinnen und Hörer dieser Aufforderung Jesu gehabt haben, und so legt er ihnen dar, was das konkret heißen kann. Das tut er in den Versen, die auf die Aufforderung zur Barmherzigkeit folgen. In

der Lutherübersetzung haben sie folgenden Wortlaut:

Jesus sprach: ‚Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch wieder messen.‘

Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: ‚Kann auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger steht nicht über dem Meister; wenn er vollkommen ist, so ist er wie sein Meister. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und den Balken in deinem Auge nimmst du nicht wahr? Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge und sieh dann zu, dass du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst!‘

Lukas 6, 36-42

Dieser Text, der Bestandteil der so genannten Feldrede im sechsten Kapitel des Lukasevangeliums ist, beginnt mit der Aufforderung, barmherzig zu sein: ‚Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist‘ (Vers 36). Barmherzigkeit wird hier als *imitatio Dei*, als Nachahmung Gottes verstanden. Lukas bezieht sich hier indirekt auf die Aussage im neunzehnten Kapitel des Buches Levitikus: ‚Ihr sollt heilig sein, denn ich, JHWH, euer Gott, bin heilig‘ (Vers 2). Die Barmherzigkeit Gottes und die seines Volkes Israel stehen in einem unlöslichen Zusammenhang. Dabei ist die Forderung, barmherzig zu sein, bei Lichte besehen eigentlich keine Forderung, denn die menschliche Barmherzigkeit ist gleichsam eine natürliche Folge der Barmherzigkeit Gottes. So heißt es im Palästinensischen Targum zu Levitikus, Kapitel

22, Vers 28: ‚Mein Volk, Kinder Israels, wie euer Vater barmherzig im Himmel ist, so werdet auch ihr barmherzig auf Erden.‘

‚So werdet auch ihr barmherzig auf Erden‘ steht im Targum, es heißt dort nicht: ‚So müsst auch ihr barmherzig werden auf Erden.‘ Entsprechend lehrt auch Rabbi Gamaliel: ‚Er gibt dir Erbarmungskräfte und erbarmt sich dein‘ (Schabbat 151b).

Was heißt es nun konkret, barmherzig zu sein? Dies wird in dem weiteren Verlauf des Textes entfaltet. Dort heißt es: ‚Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben‘ (Verse 37 und 38a). Andere nicht richten und nicht verdammen, oder, um es positiv zu formulieren: anderen zu vergeben und ihnen großzügig zu geben – in diesen Verhaltensweisen konkretisiert sich die hier zur Sprache gebrachte Barmherzigkeit. Und was es heißt, großzügig zu geben, wird in diesem Bibeltext als so wichtig erachtet, dass es durch ein eigenes sprachliches Bild illustriert wird, dem Bild vom Getreidemaß. Gott wird hier als derjenige dargestellt, der das Maß vollfüllt. In ländlichen Gebieten in Baden kennt man noch heute das Hohlmaß „Sester“. Es handelt sich dabei um ein kübelartiges Gefäß, das ca. zwanzig Liter fasst und mit dem Getreide gemessen wurde. Am oberen Rand des Gefäßes befindet sich eine Art Bügel, mit dem dessen Inhalt glatt- bzw. abgestrichen wurde, damit nicht zuviel Getreide in das Gefäß gefüllt wurde. In früheren Zeiten wurde der Lohn von Dreschern und Mahlern in Naturalien, genauer gesagt: in Getreide entrichtet; und dieser Lohn wurde in Sester gemessen. Gegenüber dieser Art der Lohnzahlung wird Gott ungleich großzügiger dargestellt: ‚Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben‘ (Vers 38b). Gott füllt das Maß somit nicht nur, sondern drückt und schüttelt es noch, damit die Körner möglichst eng zusammensinken. Schließlich schüttet Er nach, bis das Maß überläuft; das ist weit mehr, als zu erwarten ist – mehr geht einfach nicht.

Solche Barmherzigkeit sollen wir üben, ein solches Maß an Großzügigkeit sollen auch wir an den Tag legen; „denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch wieder messen“ (Vers 38c). Zu dieser Aussage findet sich im Palästinensischen Targum zu Genesis 38, 26(25) eine Parallele: „Mit welchem Maß ein Mensch misst, wird ihm gemessen; sei es ein gutes Maß, sei es ein böses Maß.“

Das wird erwartet, nicht weniger. Aber auch nicht mehr. In der ausgehenden Apostelzeit hat es offensichtlich Menschen gegeben, die sich den christlichen Gemeinden als Führer angeboten haben, und diese haben von deren Gemeindegliedern anscheinend weit mehr gefordert als das, was in den eben in den Blick genommenen ersten drei Versen unseres Bibeltextes benannt wird. Solche selbsternannten Führer werden in einem Gleichnis als blinde Führer abqualifiziert: „Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: Kann auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?“ (Vers 39). Dabei wird auch in aller Deutlichkeit gesagt, dass sich diese blinden Führer über ihren Meister Jesus erheben, wenn sie solch überzogene Forderungen an die Gemeindeglieder richten: „Der Jünger steht nicht über dem Meister; wenn er vollkommen ist, so ist er wie sein Meister“ (Vers 40). Dass eine solche Überheblichkeit nicht dem Willen Jesu entspricht, versteht sich von selbst; daher die scharfe Zurückweisung, die in diesem Gleichnis zur Sprache kommt. Jesus fordert zu Barmherzigkeit auf, aber er *überfordert* damit niemanden.

Das dann folgende sprachliche Bild vom Splitter und Balken begegnet im Rahmen einer Du-Anrede, der sich die einzelnen Leserinnen und Leser des Textes nur

schwer entziehen können: „Was siehst *du* aber den Splitter in *deines* Bruders Auge und den Balken in *deinem* Auge nimmst *du* nicht wahr? Wie kannst *du* sagen zu *deinem* Bruder: Halt still, Bruder, ich will den Splitter aus *deinem* Auge ziehen, und *du* siehst selbst nicht den Balken in *deinem* Auge? *Du* Heuchler, zieh zuerst den Balken aus *deinem* Auge und sieh dann zu, dass *du* den Splitter aus *deines* Bruders Auge ziehst!“

Hier kann sich jede Leserin und jeder Leser unmittelbar angesprochen fühlen, zur Zeit des Evangelisten Lukas wie auch heutzutage. Dieser Bibeltext erweist sich somit als eindringliche Aufforderung, Barmherzigkeit zu üben.

Barmherzigkeit ist zeitlos, da sie nicht an eine Epoche gebunden ist. Dies wurde – und wird! – jedoch nicht von allen Menschen so gesehen und so verstanden. So gab es in St. Petersburg einmal eine Straße, die den Namen „Barmherzigkeitsstraße“ trug. Im Jahr 1937 wurde diese Straße umbenannt und hatte fortan den Namen „Textilarbeiterstraße“. Der Begriff „Barmherzigkeit“ und das, was er bezeichnet, galten als veraltet und typisch für die zu überwindende bürgerliche Gesellschaftsordnung. Gegenüber einer solchen Sicht erinnert dieser Bibeltext daran, dass alle Menschen zu jeder Zeit auf Barmherzigkeit angewiesen sind und sich dementsprechend auch barmherzig gegenüber anderen verhalten sollen, ob sie nun in einem sozialistisch oder einem neoliberal geprägten Gesellschaftssystem leben.

Die Barmherzigkeitsstraße in St. Petersburg gibt es nicht mehr. Aber im Glauben erkennen wir, dass die Straße der Barmherzigkeit der Weg ist, auf dem uns das Leben entgegen kommt und der uns zum Leben führt.

Online Bible Study zum Buch Levitikus von Juliane Hartung

Ab dem 21.10.2020 findet an fünf Abenden eine kompakte Stunde von 20.30 bis 21.30 Uhr zum Dritten Buch Mose statt.

Das Motto lautet: Endlich mal das mit den ganzen Regeln und Geboten im Alten Testament besser checken und entdecken.

Die Gesprächsabende finden online über Zoom unter der Leitung von Pastor Reinhard Brunner statt, so können sich alle Teilnehmer ansteckungsfrei und ohne Fahrtzeit sehen und hören. Über einen geteilten Bildschirm von Reinhard Brunner kann der Bibeltext des Abends gemeinsam gelesen und besprochen werden. Als Experte für Altes Testament und Judentum nimmt Dr. Hans-Christoph Goßmann an zwei Abenden teil.

Mir ist jetzt viel klarer, dass sich die Regeln des Alten

Testamentes in erster Linie an die Juden richten, dass sie aber auch etwas mit uns zu tun haben, da das Judentum unsere Mutterreligion ist und weil manche Regeln zeit- und grenzenlos sind wie z.B. die Nächstenliebe. So heißt es in 3. Mose 19, Verse 33+34: Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst;

Zusammenfassend geht es in Levitikus darum, zerbrochene Beziehungen zu Men-

schen und zu Gott heil werden zu lassen. „Und der Herr redete zu Mose und sprach: Rede mit der ganzen Gemeinde der Israeliten und sprich zu ihnen: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott.“ (3. Mose 19, Vers 1+2).

Deutlich geworden ist auch, welche Entstehungsgeschichte die Bibel hat und warum dies für das Verständnis von Texten wichtig ist. Da ich mit dem Alten Testament häufig meine Schwierigkeiten habe, bin ich besonders dankbar,

hier noch einmal einen tieferen Einblick zu bekommen.

So lohnt es sich auch, über Sprichwörter wie „jemanden zum Sündenbock zu machen“ nachzudenken und mit der in der Bibel gemeinten Bedeutung abzugleichen. Wenn ich jemanden zum sprichwörtlichen Sündenbock mache, bleibt die Schuld beim Menschen. Im biblischen Sinne der symbolischen Übertragung der Sünden auf den Sündenbock, der in die Wüste geschickt wird, geht es um einen echten Weg der Freiheit.



Gedanken zur Monatsspruch im Dezember 2020
„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut!“ (Jesaja 58, 7)
von Onno Hofmann

Auf meinem Weg zur Universitätsbibliothek sitzt immer an derselben Stelle unter der Brücke ein Mann, der sich versucht ein wenig Geld dazuzuverdienen, indem er mit Ästen auf einen Plastikkanister rhythmisch trommelt. Bei all den um Geld bittenden Menschen auf den Berliner Straßen und in S-Bahnen wirkt es, als würde er in diesem

eigenen Wettbewerbssystem herausstechen, den Leuten mit seinen Mitteln etwas bieten, etwas für sein Geld tun wollen. Traurig ironisch für einen scheinbaren Verlierer des Kapitalismus. Die meisten Großstädter werden vielleicht eine konkrete Person, ein Gesicht im Kopf haben, wenn sie diesen ersten Vers lesen. Mittlerweile

(er)kenne auch ich den Mann und er mich auch. Ich grüße ihn lächelnd im Vorbeigehen und er mich und wir hoffen beide darauf, dass ich etwas Kleingeld übrig habe, trotz des vielen mit Karte Zahlen in dieser Zeit.

Doch diese Spenden werden nicht reichen angesichts des kommenden Winters und der aktuellen Krisenzeit. Denn die Auswirkungen der Coronakrise kommen vor allem ganz unten an, wenn von Bettler*innen noch weiter Abstand genommen wird, als ohnehin schon, und die nach Geld ausgestreckte Hand und die fehlende Maske selbst sonst großzügige Leute verschreckt. Das ist besonders fatal, wenn dein tägliches Brot vom täglichen Geld in der Hand abhängig ist. Gerade in diesen Zeiten bin ich froh, dass es Einrichtungen wie die Tafel oder den Kältebus gibt. Beim Kältebus fahren engagierte Menschen in einem Bus herum, und teilen (über-)lebenswichtige Materialien an Menschen in prekärer Lebenslage aus, wie Schlafsäcke, Jacken, Thermoskannen. Gerade deswegen werden die Kältebusse in den Großstädten im Dezember oftmals bei Spenden oder Kollektenzwecken bedacht.

Die Probleme von gesellschaftlicher Ungleichheit und Armut sind im Nachrichtengeschwader der Infektionszahlen in den Hintergrund gerückt. Denn auch wenn die meisten in Deutschland ein Obdach haben, elend fühlen wir uns in dieser Zeit alle öfters. Alle sind betroffen von der Krise, wir leiden doch gemeinsam und vor Corona ist jeder Mensch gleich – heißt es. Ist das so? Mir kommt es eher so vor, als würden die Ungleichheiten, die schon vor der Coronakrise Bestand gehabt haben, durch die Pandemie nur noch verstärkt. Klar leiden alle, doch die einen haben mehr Resilienzen – psychisch und materiell gesehen – die anderen weniger, um die Auswirkungen der Krise zu verkraften.

Der Monatsspruch für Dezember erinnert uns an das Elend auch in unserer Gesellschaft. Er fordert uns auf und gibt uns Handlungsanweisungen zum Umgang mit Menschen, die im Elend leben. Es wird uns viel abverlangt, genauso wie uns dieses

Jahr viel abverlangt hat. Der letzte Monatsspruch des Jahres 2020 kann uns sogar einladen, unser Handeln rückblickend zu betrachten. Ich frage mich: Wem habe ich dieses Jahr beigestanden, mit wem vorsichtig im Abstand mein Brot oder Kleid geteilt, wen zwar nicht in mein Haus geführt, aber vielleicht anders Geborgenheit vermittelt? Habe ich mich vor allem um mein eigenes „Elend“ gekümmert? Und wer ist dabei auf der Strecke geblieben? Wir leben in dieser Spannung und auch in einer Hilflosigkeit angesichts des Elends in dieser Welt, in der uns manchmal auch nichts anderes übrig bleibt, als zu beten und Gott um Hilfe zu bitten. Doch die Worte der Bibel können uns noch mehr als nur ethische Handlungsanweisungen geben, sondern eine grundsätzliche Richtung für unser Handeln. „*Entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut*“ verstehe ich als Anerkennung der Gleichheit aller Menschen vor Gott. Wie Gott uns als sein Ebenbild liebend anschaut, müssen wir einander anschauen. Diese menschliche Zuneigung geht eben über das sichtbare Handeln hinaus. Auch karitatives Handeln ist mehr als nur spenden und helfen – die soziale Interaktion ist ein großer Teil davon, ohne den es nicht geht, ohne den *wir Menschen* nicht gehen, wie wir in dieser Zeit der sozialen Isolation schmerzlich bemerken. *Caritas* kann mit Nächstenliebe oder Hochschätzung übersetzt werden, eine Grundhaltung, die unseren Umgang mit allen Menschen begleiten sollte. Das heißt übersetzt, jeden Menschen als Menschen zu erkennen, als unser Fleisch und Blut, als Gleichwertige, als eine*r von uns. Damit wird ein Mensch ohne Obdach nicht nur als Teil einer Masse, als Symbol der Armut, als Ausprägung der Lücken unseres Sozial- und Wirtschaftssystems wahrgenommen. Sondern er wird mein Bruder wie es auch Schiller in seiner Ode an die Freude fast prophetisch dichtet: „Alle Menschen werden Brüder.“ Wenn ich diesen Menschen als meinen Bruder oder meine Schwester begreife, wird mir auch die Verantwortung bewusst. Für mich ruft der Monatsspruch am Ende des Jahres uns in die Verantwortung fürei-

inander, und kann somit auch gleich als Vorsatz für das nächste Jahr gelten. Er eröffnet uns die Möglichkeit, neben dem eigenen Elend, auch das der anderen zu sehen, was Verschiedenes auslösen kann: Tatendrang, Zugewandtheit, Trost, Mitgefühl, Zusammengehörigkeitsgefühl... Gerade letzteres ist in einer Gesellschaft, die sich zunehmend in opponierende Gruppen spaltet, wichtiger denn je. Wenn es wie jetzt um ethisch-moralische Fragen des richtigen Handelns geht und das Verständnis von richtigem und falschem Handeln zu Abneigung und Hass führen kann. Auf beiden Seiten.

Der Schlussteil des Spruchs ist die größere Herausforderung: Der Anfang beschreibt nämlich den Blick für das Elend anderer und das daraus resultierende Handeln und betont das Füreinander-leben. Der letzte Teil des Spruchs ist schlicht der Umkehrschluss und ungleich schwerer: das *Nicht-gegeneinander-leben*. Denn gerade, wenn eine gesellschaftliche Gruppe sich mit rücksichtslosem Handeln schmückt, ist es herausfordernder, nicht Gegner, sondern eben auch Geschwister in ihnen zu sehen. Auch im Umgang mit den ideologisch Fernen, nicht nur den ökonomisch Fernen, ist

eine respektvolle Grundhaltung wichtig, um zum einen den Mensch im Gegenüber zu sehen und zum anderen selbst Mensch zu bleiben. Dieser Anspruch wird für mich knallhart im ersten Johannesbrief 4,20 beschrieben: „*Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht.*“ Umso mehr gilt es also in diesen Zeiten, den mir ideologisch Fernen als meinen Nächsten zu begreifen.

Der Monatsspruch handelt für mich also zum einen vom Lieben und zum anderen vom Nicht-Hassen. Was schwerer ist, ist für jede*r sicher anders. Aber dass wir beides brauchen – besonders in diesen Zeiten – dafür benötigt es nicht mal einen Blick in die Bibel, sondern nur in die Nachrichten.

Somit wünsche ich uns für diese schwere Aufgabe, wie für alle anderen Herausforderungen des kommenden Jahres einen liebenden Blick füreinander: Im karitativen Handeln, aber auch in gesellschaftlichen Debatten und im Miteinander. Dabei helfe uns Gottes Liebe nicht nur als äußeres Vorbild, sondern auch als stärkende, innere Kraft.

Gedanken zur Monatsspruch im Januar 2021

„Viele sagen: ‚Wer wird uns Gutes sehen lassen?‘ HERR, lass leuchten über uns das Licht deines Antlitzes!“ (Psalm 4, 7)

von Oliver Haupt

„Viele sagen“. Es bewegt viele, vielleicht jeden: „Wer wird uns Gutes sehen lassen?“. Nicht ethisch/moralisch Gutes im Sinne idealistischer Vorbilder. Sondern schlicht ein Lebensgefühl, das nicht von Sorge und Mangel geprägt ist – vermutlich müssen wir solch ein Seufzen in dem Vers erahnen. Ersehnt wird im Kontrast ein Lebensgefühl, das den Sprecher subjektiv urteilen lässt: „Ich habe ein gutes Leben“, „mir geht es gut“.

Dieses Gute wird nun interessanterweise von einem Jemand erwartet. Es scheint also nicht in der eigenen Macht der Fra-

genden zu liegen. Es kommt von jemandem, der die Macht hat, es den Vielen zu gewähren oder vorzuenthalten. Das transportiert unterschwellig die Lebenserfahrung, dass der Mensch angewiesen ist. Angewiesen nicht nur ab und zu auf Hilfe, ausnahmsweise auf Rettung, sondern angewiesen ganz grundsätzlich und existenziell auf jemanden, der das Leben „gut“ macht, der ein gelingendes Leben gewährt oder schenkt. Wie anders klingt dagegen unser geflügeltes Wort, jeder sei seines eigenen Glückes Schmied. Dieses setzt voraus, der Mensch habe es selber in der

Hand, ob er ein gutes Leben zu erwarten habe oder nicht. Natürlich verbieten sich Einseitigkeiten in dieser komplexen Frage. Aber gerade unsere Kultur der Machbarkeit und Optimierung kann sich heilsam erinnern lassen an die Angewiesenheit und neu die Frage stellen: „Wer ist es, von dem ich das Gute erwarte?“ Denn nur wenn ich diese Frage für mich beantworte, habe ich eine klare Richtung, in die ich mich wende mit meinen Sehnsüchten, Seufzern, offenen Fragen und Entscheidungen. An wen gerichtet, zu wem gewandt äußere ich die Frage nach meinem eigenen guten Leben? Schon meine Richtung, meine Ausrichtung beim Fragen, prägt nämlich, wie ich denke, entscheide und handle.

Die Antwort auf die Lebens-Sehnsucht ist ein Gebetsruf: „HERR, lass leuchten über uns das Licht deines Antlitzes!“ Das ist interessant. Die philosophische reflektierende Ebene, auf der über „das Gute“ als Objekt der Betrachtung nachgedacht wird, wird verlassen. Anstatt den Vielen zu antworten, vollzieht der Psalmist auch sprachlich eine Neu-Ausrichtung hin zu dem Jemand, der allein die Antwort geben kann. In der Hinwendung zu Gott im Gebet wird die Frage nach dem Guten aufgehoben,

dort hat sie ihren richtigen Ort. Nicht Menschen entwickeln Lösungen für das Gute, sondern das Fragen wendet den Fragenden hin zu seinem Schöpfer und Erlöser, zum Allmächtigen und Barmherzigen.

„HERR, lass leuchten über uns das Licht deines Antlitzes!“ Der Beter bekennt, dass er bei Gott findet, was er für sein Leben ersehnt. Es muss aber Tag für Tag neu empfangen werden, deshalb hört die Angewiesenheit nie auf, auch die Sehnsucht nicht. Der Glaubende/Betende lebt in ständig neuer Hinwendung zu Gott. Von ihm her strömt das Gute uns zu wie das Licht der Sonne an jedem neuen Morgen, oder wie das Lächeln unserer Mitmenschen in jeder neuen Begegnung.

Wer den Blick erhebt und Gott ins Gesicht schaut, der empfängt seinen strahlenden und freundlichen Blick, mit dem er jeden Einzelnen ansieht. Der Aaronitische Segen, mit dem wir einander am Ende jedes unserer Gottesdienste segnen, ist uns eine alltägliche Vergewisserung genau dessen.

„Der HERR segne dich und behüte dich. Der HERR lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig. Der HERR erhebe sein Angesicht auf dich und schenke dir Frieden.“

Gedanken zur Monatspruch im Februar 2021

„Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind!“

(Lukas 10, 20)

von Dorothea Pape

Wie so oft in der Bibel (und im Leben?) hören wir hier von einem Missverständnis zwischen den Jüngern und Jesus. Nicht das, sondern das!... sollt ihr tun, denken, sagen, wahrnehmen! Freut euch nicht über das, freut euch **aber... dass eure Namen im Himmel aufgeschrieben sind!**

Freudig und überrascht von ihrem Erfolg – und ihren Fähigkeiten, dem Bösen entgegen zu treten – und es im Namen Jesu sogar zu besiegen! – kommen sie zu Jesus zurück. Er hatte die 70 (andere Traditionen reden von 72) Boten wie Herolde in die umliegenden Ortschaften ausgesandt,

damit die Leute von ihm hören. Bald wollte er selbst zu ihnen kommen. Die Ausgesandten haben von seiner lebendigen Macht erzählt und kehren nun zurück von ihrem Auftrag. Sie sind so voller Freude. Sie haben erstaunliche Erfahrungen gemacht und sind regelrecht „aufgedreht“: die größten Feinde, die Menschen des Altertums kennen, Dämonen, satanische Mächte, gehorchen auch ihnen und selbst Schlangen und Skorpione beißen sie nicht, wenn sie auf sie treten. – Wir erinnern uns daran, wie Adam und Eva aus dem Paradies herausgeworfen wurden. Eine ihrer

Strafen ist, dass von nun an Schlangen zu ihren Todfeinden werden. Sobald sie beißen, werden die Menschen daran sterben. Nun aber ist das Reich Gottes für diese Jünger spürbar und sichtbar da. Mitten unter ihnen, ja durch sie selbst geschieht es. Die Königsherrschaft Gottes, das Reich Gottes, das Reich der Himmel – wie Matthäus es nennt.

Das Böse ist im Namen Jesu nun beherrschbar. Es führt nicht mehr zum Tode – für alle, die Jesus Christus als Kyrios, als Weltenherrscher, Richter und Erlöser anerkennen und an ihn als den Messias, von Gott gesandten Christus glauben. Für Jesus aber geht die Freude viel tiefer. Er antwortet ihnen: Ihr freut euch über das, was ihr hier erlebt. Aber die eigentliche Freude ist die enge, unlösbare Verbindung zu Gott: eure Namen sind im Himmel geschrieben, aufgeschrieben, eingeschrieben... Das, was das normale Sündersein von uns Menschen nach sich zieht, diese Ahnung von dem Dunklen, vom Unheimlichen, vom Tod, der früher oder später alle erreicht, wandelt sich. Ihre Namen sind im Himmel geschrieben.

Wie kann man etwas im Himmel schreiben? Namen? Die eigenen? – Wir spüren, dass Jesus ein Bild verwendet, das sie verstehen. Wir aber nicht.

Um Bilder zu verstehen, braucht man Phantasie. Um mit den Augen des Herzens zu sehen, brauchen wir sie immer. Auch um die Bilder der Bibel zu erkennen. Das bedeutet nicht, dass das alles ausgedacht sei und uns hinters Licht führen soll. Nein, die Bibel spricht oft in Bildern. Sie ist sozusagen das Bilderbuch Gottes. Und dieses Bild ist eines, das wir aus dem Judentum kennen. Am höchsten Feiertag grüßt man sich mit: Gmar chatima towa, mögest du in das Buch des Lebens eingeschrieben werden.

Wenn sich das jüdische Jahr neigt und die High Holy Days beginnen, werden innerhalb einer Woche viele Gottesdienste gefeiert. Insgesamt beginnen zehn Bußtage. Rosch Hashana, dem Neujahrsfest, folgt unter anderem der Jom Kippur, der heiligste Tag im Jahr, ein Fastentag und großer

Bußtag, der abends mit dem Kol Nidrei beginnt (für Musikliebhaber: googeln sie das mal) und ganz am Ende wird dann an Simchat Torah die Freude darüber ausgedrückt, dass Gott seinem Volk die Torah gegeben hat am Sinai und damit einen Bund mit ihm geschlossen hat, der ewig bleibt. Alle diese Tage thematisieren die Verbindung zu Gott. Und dieser Gedanke ist eben auch für Jesus der zentrale, den die Jünger auch erkennen sollen. Die Verbindung zu Gott – ist einfach alles!

Wer im vergangenen Jahr Sünden begangen hat, sich von Gott abwendete oder Dinge tat, die gegen die Gebote sind, kann durch Reue und Buße einen neuen Anfang machen: „Unsere Verfehlungen vor dir durch törichtes Reden, und unsere Verfehlung vor dir durch ungenügendes Nachdenken; unsere Verfehlung vor dir in geschäftlichen Dingen, und unsere Verfehlung vor dir durch Gewaltanwendung; unsere Verfehlung vor dir durch Bestechung, und alle unsere Verfehlungen vor dir durch Ausübung von Zwang: Sie alle, Gott aller Vergebung, vergib uns und gib uns Veröhnung!... Unsere Verfehlungen vor dir durch böse Pläne gegen Mitmenschen, und unsere Verfehlung vor dir durch Sturheit; unsere Verfehlung vor dir durch Arroganz und unsere Verfehlung vor dir durch Verzweiflung; unsere Verfehlung vor dir durch den bösen Trieb, alle unsere Verfehlungen vor dir im Verborgenen: Sie alle, Gott aller Vergebung, vergib uns und gib uns Veröhnung!“ (Aus dem Siddur. Das Gebet ist viel länger.) In den Synagogen wird in den Gebeten an die Beziehung zu Gott gedacht. Die Beziehungen zu den Menschen aber müssen „extra“ in Ordnung gebracht werden. Am Tag vorher oder überhaupt in der Zeit zuvor. Im Vertrauen darauf, dass Gott sich wie ein Vater zuwendet und auch weiterhin Leben schenken wird, werden die vielen Hymnen und Litaneien gesungen. Eines der innigsten und schönsten Gebete ist das Awinu Malkenu. Diese Worte bedeuten: Unser Vater, unser König. Als ich sie zum ersten Mal in einem jüdischen Gottesdienst in England hörte und las, war ich dermaßen überrascht, dass Juden zu

Gott Awinu sagen, also „Unser Vater“ – oder „Vaterunser“, dass ich es kaum für möglich hielt. Es stand aber da und wurde gesungen: „Unser Vater, unser König, wir haben uns vor dir verfehlt. Unser Vater, unser König, niemand und nichts hat Macht über uns außer dir. Unser Vater, unser König, handle an uns um deines Namens willen. Unser Vater, unser König, lass das neue Jahr für uns zu einem guten Jahr werden. Unser Vater, unser König, wende Krankheit, Gewalt, Hunger und Gefangenschaft, zerstörerische Mächte und Verletzungen von uns ab. Unser Vater, unser König, lass die Gesetze verschwinden, die andere benachteiligen... Unser Vater, unser König, denke daran, dass wir Staub sind... Unser Vater, unser König,

schreibe uns ein im Buch der Erlösung und Hilfe. ... Unser Vater, unser König, gib uns die Kraft für eine vollständige Umkehr zu dir. Unser Vater, unser König, höre unsere Stimme, ergreife Partei für uns und erbarme dich über uns.“ (Aus dem Siddur. Es ebenfalls sehr viel länger.)

Jesus weist die Jünger darauf hin, wie wichtig die Beziehung zu Gott ist. In der Synagoge wird das sehr innig gebetet – den ganzen Tag, die ganze Nacht, wenn man möchte.... Dieses Bemühen um Gott, um seine Zuwendung, seine Herrschaft – das ist es, was Jesus auch uns ans Herz legt, wenn wir ihm folgen. „Wer den Vater sieht, sieht mich.“, hat er gesagt. So soll es sein!

Post aus Kibakwe übersetzt von Helga Kießling

Der Austausch mit unserer römisch-katholischen Partnergemeinde in Kibakwe (Tansania) ist nicht immer ganz leicht. Nur selten gelingt es, Padre Celestine telefonisch zu erreichen, und Postsendungen brauchen ihre Zeit – so auch der Brief von Padre Celestine, den er bereits am 10. Mai 2020 geschrieben hatte, der jedoch erst am 23. Oktober 2020 bei uns angekommen ist. Helga Kießling, die gemeinsam mit ihrem Mann Dr. Günther Kießling zu unseren katholischen Geschwistern in Tansania regelmäßig Kontakt hält, hat diesen Brief übersetzt. Ihre Übersetzung dieses Briefes hat folgenden Wortlaut:

Corona – Corona – Corona. Dieses profane Lied hört man in allen Städten, ob groß, ob klein, und sogar in den Dörfern. Es ist eine Bedrohung menschlichen Lebens. Und wir beten zu Gott, dass Er uns ein Heilmittel schicke.



Wie geht es Euch? Wir haben einander lange nicht geschrieben, aber uns am Telefon unterhalten. Das gab uns die Möglichkeit zu erfahren, wie es den beiden Familien in Hamburg und Kibakwe geht. Heute fuhr ich wegen einiger notwendiger Dinge nach Mpwapwa. Dafür brauchte ich eine besondere Genehmigung. Aber diese Fahrt gibt mir die Möglichkeit, diesen Brief an Euch abzuschicken, obwohl ich nicht weiß, wie lange er brauchen wird, um bei Euch anzukommen.

Vor ein paar Tagen kamen Schwestern aus Dodoma nach Kibakwe, um ihren Mitschwestern Nahrungsmittel und andere Dinge zu bringen. Und sie waren so freundlich, uns allen hier in Kibakwe alle Päckchen mitzubringen, die Ihr uns für Ostern geschickt hattet, und die im Holy Cross Hotel abgegeben worden wa-

ren. Ich habe sie alle erhalten, und alle hier danken Euch dafür. Sie waren für Ostern gedacht, doch Ostern ist vorbei, aber die Gedanken und guten Wünsche nicht. So werde ich die Karten nach Kurio schicken, an alle, denen Ihr sie geschrieben habt.

Die Nahrungsmittel, die Ihr uns geschickt habt, sind eine große Hilfe, besonders in dieser Corona-Zeit, in der alle Besorgungen schwierig geworden sind. Ich danke Euch vielmals im Namen aller hier in der Missionsstation Kibakwe.

Zum Klima: Von Oktober letzten Jahres bis zum Mai dieses Jahres hat Tansania ein ungewöhnliches Wetter erlebt. Im ganzen Land hat es durchgehend geregnet. Das hat in vielen Gegenden zu Überflutungen geführt. Farmen, Häuser, Straßen wurden zerstört und Menschen blockiert. Sie konnten nicht einmal lebensnotwendige Dinge beschaffen. Den Vorteil haben die Menschen in den trockenen Gebieten. Sie haben reichlich Nahrungsmittel, aber sie können sie weder verkaufen, noch können sie das kaufen, was sie brauchen.

Unsere Regierung hat hart an dem Problem der Infrastruktur gearbeitet, Straßen und anderes. Sie wollte dafür sorgen, dass alle Orte im Land erreicht werden können und der Gütertransport problemlos möglich wird. Aber der Regen hat alles zunichte gemacht, und es muss neu geplant werden. Es wird viel Geld kosten, dieses Land wieder aufzubauen. Aber ich glaube, alles in allem werden viele Menschen genug zu essen haben, während unsere Nachbarn, Kenia, Uganda und andere, mit Nahrungsmangel rechnen, verursacht durch verschiedene Ereignisse, zum Beispiel Corona, Überschwemmungen und weitere. Dodoma ist eine der Gegenden, die zum großen Teil in diesem Jahr eine sehr gute Ernte haben wird. Nur im westlichen Teil, bis hinauf nach Kikwe, wird es eine geringe Verknappung an Nahrungsmitteln geben. Wir danken Gott für dieses wundervolle Wetter. Keiner kann sagen, es jemals so erlebt zu haben. Es ist wirklich ein Ge-

schick für unser Land, obwohl nirgendwo Gutes ohne negative Auswirkung bleibt. Das haben uns die Probleme gelehrt, die durch die Umweltzerstörung entstanden sind. Und die sind durch menschliches Tun eine Gefahr für das zukünftige Leben geworden.

Zur Entwicklung: Tansania ist eines unter den afrikanischen Ländern, das sehr hart daran arbeitet, um es durch Industrialisierung zu schaffen, von einem armen Land zu einem annähernd entwickelten aufzusteigen. Die Regierung unter unserem Präsidenten Dr. John Pombe Joseph Magufuli hat den Menschen von Tansania dazu einen guten Weg aufgezeigt, und jeder hat Magufuli als einen wirklichen Präsidenten anerkannt. Würdet Ihr jetzt nach Tansania kommen, Ihr wärt sehr überrascht über seine wundervolle Verwandlung. Dodoma ist jetzt wirklich eine Hauptstadt. Sie bietet einen modernen Anblick, der jedem gefällt und über den sich jeder freut. Im Oktober dieses Jahres haben wir Wahlen, und jeder, sogar die Opposition, sagt: „Wir brauchen keinen Gegenkandidaten zu John Pombe Magufuli, nur ihn, er soll weitermachen.“

Corona ist eine andere Sache. Es ist das gleiche Lied, das die ganze Welt in verschiedenen Sprachen aber mit derselben Bedeutung singt.

Es begann in China. Nach kurzer Zeit erreichte es Europa, dann Amerika, jetzt Afrika. Es ist eine tödliche Krankheit, die die Welt verwirrt und die Menschen dazu gebracht hat, ihren Weg zu verlieren. In der ganzen Welt arbeiten Ärzte und Forscher Tag und Nacht daran, um ein Heilmittel gegen diese Krankheit zu finden. Aber bis jetzt ist alles vergeblich, und sie breitet sich unaufhaltsam aus.

Die Menschen laufen von dort, wo die Krankheit aufgetreten ist, weg und tragen das Virus dorthin, wo es noch nicht war. Wenn Ihr bedenkt, diese Verbreitung ist von Menschen herbeigeführt worden, die entweder aus geschäftlichen Gründen ge-

reist oder aus der infizierten Gegend geflüchtet sind. Das war die Hauptursache für den weltweiten Aufschrei, und Tansania ist davon nicht ausgeschlossen. Es hat das Virus, es schreit wie alle und ist durcheinander wie gewöhnlich. Wie kam es in unser Land? Auf dem gleichen Weg, auf dem es nach Europa, Amerika, Asien und überall hin kam, durch Geschäftsleute oder solche, die aus bereits infizierten Gegenden flohen.

Im März dieses Jahres entschied sich eine Tansanierin aus Belgien, wegen der todbringenden Krankheit nach Tansania zurückzukehren. Nach ein paar Tagen fand man bei ihr das Virus. So fing die Krankheit in Tansania an. Es war in Arusha, einer Touristenstadt, und sprang dann nach Dar es Salaam, der größten Stadt und Geschäftsmetropole mit mehr als sechs Millionen Einwohnern. In diesen Tagen fürchteten sich die Menschen in fast allen Städten vor der Krankheit und flüchteten zu ihren Verwandten in die Dörfer. Damit bringen sie das Virus überall hin ins Land.

Die Bemühungen der Regierung, einen Ausbruch der Krankheit in den Dörfern und kleinen Städten zu verhindern: Alle Schulen, Universitäten, alle Versammlungsorte, bis auf die Kirchen und Moscheen, sind geschlossen worden.

Erziehung der Menschen:

Hände waschen, Abstand halten, 1,5 m voneinander, kein Händeschütteln und andere Verhaltensregeln, die das Gesundheitsministerium beschrieben hat. Damit macht es deutlich, dass es gegen diese Krankheit kein Medikament gibt, nicht einmal ein vorbeugendes. Darum muss jeder befolgen, was gesagt worden ist.

Obwohl alles dieses getan worden ist, ist es sehr schwierig, dem zu folgen. Das liegt an der Lebensart der Menschen in unserem Land. Eines der größten Probleme ist das Leben von der Hand in den Mund. Das bedeutet, dass die Menschen, um leben zu können, sich täglich darum bemühen müs-

sen. Wie gewonnen, so zerronnen. Nichts wird für morgen aufgehoben. In einer Stadt wie Dar es Salaam ist es jetzt unmöglich geworden zu leben, weil viele Menschen aufs Land fliehen, um eine Lebensmöglichkeit zu finden. Die Regierung hat es nicht geschafft, die Bevölkerung daran zu hindern. Daraus könnte nun ein noch größeres Problem werden.

Der Unterschied zu den entwickelten Ländern ist die Frage der Armut, aber diese Krankheit wird selbst ihnen wirtschaftliche Verluste bringen, weil alle Wirtschaftszweige, wie Industrie, Fabriken, Verkehr (Flugzeuge), Schiffe, Touristik weltweit stillliegen und viele Menschen ihren Arbeitsplatz verloren haben. Das ist ein Tiefpunkt, den, ob sie will oder nicht, die Welt durchmachen muss.

Zwei Dinge, die das Erstaunliche, das wir gerade erleben, betreffen, möchte ich bedenken. Ich nenne sie negativ und positiv.

Alles in der Welt hat eine Gegenseite: gut ist das Gegenteil von schlecht, oben das Gegenteil von unten, rechts von links etc. Dementsprechend kann man selbst diese Krankheit betrachten.

Wir lesen in der Bibel, dass der Mensch nach Gottes Ebenbild erschaffen worden ist und ihm Vollmacht über die Erde gegeben wurde – aber im Namen Gottes. Doch der Mensch vergaß das und hat angefangen, alles nach seinen Wünschen zu schaffen. Dieses Corona-Virus hat ihn daran erinnert. Und jetzt, verbunden mit allen Menschen auf der ganzen Welt, ob reich oder arm, entwickelt oder unterentwickelt, ruft er zu Gott. Durch dieses Corona-Virus ist ihm klar geworden: Gott steht oben und ich, der Mensch, der den Schöpfer um Hilfe anruft, stehe unten.

Alle Nationen arbeiten gleichermaßen hart daran, Heilung von dieser Krankheit zu finden. Wer hat dabei das Sagen? Gott allein.

Die Krankheit hat die Welt unter einem Dach vereinigt. Es ist das Bemühen darum, einen sicheren Platz zu finden.

Die negative Seite: Es ist eine Abwärtsbewegung in der menschlichen Entwicklung eingetreten. Keiner wird den wirtschaftlichen Schwierigkeiten entkommen, und die werden die Ursache vieler katastrophaler Auseinandersetzungen zwischen den Völkern sein und die wirtschaftliche Entwicklung hemmen.

Wir alle müssen neu darüber nachdenken, wo wir falsch gehandelt haben, und den

allmächtigen Gott darum bitten, unser Herz und unseren Geist zu erleuchten, sodass wir umkehren und einen Neuanfang machen können, einen Neuanfang, der Ihn erfreut und mit dem wir Seinen Willen tun.

Ich schließe meinen Brief mit guten Wünschen für die deutsche Familie und alle Freunde in Hamburg und bitte Euch alle, schützt Euch vor dieser tödlichen Krankheit.

Gott segne Euch alle.

Celestine Lipambile”

* * *

**„...in meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“
Feier der Reformation in St. Bonifatius und die Fortsetzung in Jerusalem
von Dr. Michael Arretz**

Nachdem 2017 der Reformation vor 500 Jahren gedacht wurde und es über das ganze Jahr Feierlichkeiten gab, schloss dieses Gedenkjahr mit einem Feiertag in allen 16 Bundesländern ab. Die vier norddeutschen Bundesländer haben 2018 beschlossen, diesen Feiertag auch weiterhin zu begehen, so wie es die fünf ostdeutschen Bundesländer schon seit 1990 tun. Reformationsgedenken 2020 – in diesen von der Corona-Pandemie und auch von der Präsidentschaftswahl in den USA, die einen guten Ausgang hatte, geprägten Zeiten. Die christlichen Gemeinden in Eimsbüttel hatten sich vorbereitet wie in den Jahren zuvor auch, und dieses Jahr war St. Bonifatius dran, die katholische Kirche am Weiher, zu der meine Schwiegermutter bei Besuchen regelmäßig ging und die Jungs auch mitnahm. Unser Pastor hatte den Gottesdienst abgekün-



dig, aber geht das denn, bei und vor allem mit den Glaubensgeschwistern zu feiern? In der Familie auf jeden Fall, denn meine katholischen Schwiegereltern konnten anlässlich der Konfirmation von meinem Sohn das Abendmahl mit uns feiern. Aber am Reformationstag in einer katholischen Kirche? Es geht und wie! Mit liebevoller Begrüßung, dem durchorganisierten Hygienekonzept, dem wunderbaren Orgelspiel und dem Gottesdienst mit Lesungen und der Predigt, deren Mittelpunkt Johannes 14, Vers 2, war: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ Und das gilt dann natürlich auch für uns alle auf dieser Welt. Wie erleichternd, wie befreiend, dass dieser Raum und dieser Platz für alle hier ist! Und deshalb natürlich auch ein Gottesdienst am Reformationstag in einer katholischen Kirche stattfinden kann. Ich

freue mich auf eine Fortsetzung – allein schon wegen des Orgelspiels in dieser schönen Kirche.

Am Sonntag, den 1. November, also zu Allerheiligen, hatten wir in der Jerusalem-Kirche wieder einmal eine Dialogpredigt von Prof. Dr. Helga Kuhlmann und unserem Pastor. Hierbei stand ein offener Brief im Mittelpunkt. Er steht im Buch des Propheten Jeremia im 29. Kapitel. In der *Bibel in gerechter Sprache* beginnt er mit den Worten: „So sagt Gott: Wenn für Babel 70 Jahre vorbei sind, will ich mich um euch kümmern; ich werde an euch die Zusage meines Wohlwollens erfüllen und euch an diesen Ort zurückbringen. Ich allein weiß, was ich mit euch vorhabe, – so Gottes

Spruch – Pläne des Friedens und nicht des Unglücks; ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“. Also Gott kümmert sich um die Menschen auf Erden und wird sie aus den Wohnungen im Exil zurück an diesen Ort, eben Jerusalem bringen. Wie schön, solch eine Auslegung in Jerusalem in Hamburg zu hören! Und zu lernen, das die Popgruppe Boney M mit ihrem Millionenhit „By the Rivers of Babylon“ eben auf diese Exilgeschichte des jüdischen Volkes ansingt und dazu Teile der Psalmen 19 und 137 einsetzt. Wie erfüllend war damit dieses Wochenende in St. Bonifatius und in Jerusalem zu Hamburg mit diesen verschiedenen guten Nachrichten!

* * *

Jerusalem – vom Schwesternwohnheim zum modernen Wohnturm von Dr. Michael Arretz

Seit 2018 sind wir nun in der Vermietung der vollumfänglich sanierten Wohnungen mit knapp 20 qm bis zu 40 qm, und Ende 2019 war es soweit: Wir waren voll vermietet. Endlich war alles geschafft und kleine Mängel wurden mit Hilfe der Handwerker – allen voran der Firma Werner für Heizung und Sanitär immer rasch und zuverlässig beseitigt. Schließlich wurde auch noch eine neue Feuerwehrezufahrt erstellt. Im Kostenrahmen blieben wir durch einiges Unvorhergesehenes nicht, aber wir sind auf Kurs und können die Verpflichtungen erfüllen. Im kommenden Jahr werden wir aufgrund der vielfältigen Aufgaben bei der Hausbewirtschaftung auf die Immobilienverwaltung des Kirchenkreises zugreifen. In der letzten Sitzung

des Kirchengemeinderates wurde dies beschlossen, und wir freuen uns auf diese hochprofessionelle Unterstützung. Dadurch wird Herr Ehmer von diesem Ehrendienst befreit, den er über viele Jahre geleistet hat. Ich möchte mich dafür im Namen der Gemeinde sehr herzlich bei Ihnen, lieber Herr Ehmer, bedanken! Gleichzeitig setze ich weiter auf Ihre Kreativität und zupackende Unterstützung, wenn sich Fragen ergeben oder sich Probleme in den Weg stellen. Und vielleicht gibt es ja auch neue Abenteuer, bei denen ich gerne einen erfahrenen Captain an meiner Seite wissen möchte. Wie auch immer: herzlichen Dank für die vielen Stunden akribischer Studien- und Abrechnungsarbeit!

* * *

Heiligabend-Gottesdienste in der Jerusalem-Kirche – diesmal mit Anmeldung

Die drei Gemeinden Jerusalem-Gemeinde, Immanuel-Gemeinschaft und jesusfriends feiern am Heiligen Abend gemeinsam Gottesdienst. Wir feiern in der Kirche und achten dabei auf Abstandregelung, Hygienemaßnahmen und Belüftung. Deshalb wird zu drei verschiedenen Zeiten Gottesdienst gefeiert, um 14.00 Uhr, 15.30 Uhr und 17.00 Uhr. Dazu ist eine Anmeldung nötig.

Die Pastoren rufen sonntags zur persönlichen Anmeldung auf. Ansonsten ist das Gemeindebüro die Anlaufstelle, per Email oder Anrufbeantworter (buero@jerusalem-kirche.de; 040 / 202 28 136). Da die Personenzahl pro Gottesdienst grundsätzlich begrenzt wer-



den muss, kann es sein, dass spätere Anmeldungen die Rückmeldung bekommen, sie würden zunächst auf der Warteliste geführt und die Teilnahme könnte nicht garantiert werden.

Wenn Sie also am Heiligen Abend in der Jerusalem-Kirche einen Gottesdienst mitfeiern wollen, melden Sie sich am besten direkt am nächsten Sonntag bei ihrem Pastor an oder kontaktieren Sie zeitnah das Gemeindebüro.

Wir danken allen Gemeindegliedern für ihr Verständnis für diese ungewöhnlichen Abläufe und Regeln und wünschen eine gute Vorbereitung auf die Weihnachtszeit.

* * *

*Die Botschaft
von der Menschwerdung Gottes
greift eine Zeit,
in der bei den Bösen
wie bei den Guten
die Menschenverachtung
oder Menschenvergötzung
letzter Schluss der Weisheit ist,
im Zentrum an.*

Dietrich Bonhoeffer

**Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde
von Dezember 2020 bis Februar 2021**

**Gottesdienst
Sonntag, 10.00 Uhr**

- 06.12. **Zweiter Advent**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 13.12. **Dritter Advent**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 20.12. **Vierter Advent**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 24.12. **Heiligabend**
14.00 Pastor Reinhard Brunner, Pastor Dr.
15.30 Hans-Christoph Goßmann und Pastor
17.00 Oliver Haupt
- 25.12. **Erster Weihnachtsfeiertag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 27.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 31.12. **Altjahrsabend**
16.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und Pastor Oliver Haupt
- 03.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 10.01. Prof. Dr. Helga Kuhlmann und
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 17.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 24.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 31.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 07.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 14.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 17.02. **Aschermittwoch**
18.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und Pastor Oliver Haupt
- 21.02. Pastorin Dr. Gabriele Lademann-Priemer
- 28.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

**Bibelstunde
Donnerstag, 19.00 Uhr**

- 03.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Titusbrief
- 10.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 17.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 07.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 14.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 21.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 28.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 04.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 11.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 18.02. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jesaja
- 25.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,
durch Frau Monika Sauter. Änderungen behalten wir uns vor.**

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv